

Erziehung und Wissenschaft

Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW

extra

April 2011

fair childhood

GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit

www.fair-childhood.eu

Inhaltsverzeichnis

Gastkommentar Willi Lemke	Seite 2
Fair Childhood	Seite 3
Schuften für 50 Cent	Seite 4
Wer, wenn nicht wir?!	Seite 5
Vom Landarbeiter bis zur Dienstbotin	Seite 6
220 Millionen Jungen und Mädchen arbeiten	Seite 9
Steinbrüche, Teppichwerkstätten, Müllhalden ...	Seite 10
Rackern für die Kaffeebohne	Seite 14
Arbeit vor Schule	Seite 18
Bitterer Beigeschmack	Seite 20
Vom Krieg gezeichnet	Seite 22
Garantiert kinderarbeitsfrei!?	Seite 23
Wer muss sich schämen?	Seite 25
IGB verurteilt Kinderarbeit	Seite 26
Langer Atem, viel Geld, gute Argumente	Seite 27
Alles Schoko – oder was?	Seite 28
Spendenaufruf	Seite 30
Unsere Anschriften	Seite 31

Impressum

E&W extra „Fair Childhood“

Herausgeber:

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Hauptvorstand

Postfach 900409

60444 Frankfurt am Main

Telefon: 069-78973-0

Telefax: 069-78973-102 www.gew.de

Verantwortlich: Ulf Rödde

Redaktion: Helga Haas-Rietschel, Ulf Rödde

Gestaltung: Werbeagentur Zimmermann

GmbH, Frankfurt am Main, www.zplusz.de

Druck: apm AG, Darmstadt, April 2011

Gastkommentar

Kinder wollen Bildung



Foto: imago

Willi Lemke

Weltweit können über 760 Millionen Erwachsene weder lesen noch schreiben. Vor diesem Hintergrund hat die Weltgemeinschaft sich im Jahr 2000 mit den acht Millenniums-Entwicklungszielen einem hohen, aber notwendigen Anspruch verpflichtet. Sie möchte neben sieben anderen Zielen erreichen, dass bis 2015 jedem Kind eine gebührenfreie und qualitativ gute Grundbildung garantiert wird. Bis dahin ist noch ein weiter Weg. Derzeit gehen mehr als 72 Millionen Kinder nicht zur Schule – ein Großteil von ihnen lebt in Afrika. Ohne Bildung werden sie nur eine geringe Chance haben, der Armut, dem Elend zu entkommen.

Wir müssen jede Plattform nutzen, für diese Ziele zugunsten der Bildung zu werben. Und es ist keineswegs ein aussichtsloses Engagement – das zeigt die jüngste Entwicklung: 1999 waren es noch 105 Millionen Kinder, die keine Möglichkeit hatten, zur Schule zu gehen. Wenn wir in unserem Engagement nicht nachlassen, werden wir die 70-Millionen-Grenze auch bald deutlich unterschreiten.

An den Kindern liegt es nicht. Wie sehr sie sich Bildung wünschen, hat mir der Besuch einer Flüchtlingschule in Kuala Lumpur gezeigt. In einem etwa 40 Quadratmeter großen Raum im dritten Stock eines Geschäftswohnhauses saßen 130 Kinder von sechs bis 15 Jahren auf dem Boden. Der Raum war völlig kahl, kein Tisch, kein Stuhl, keine Tafel. Es war heiß und stickig und roch nach verfaulten Lebensmitteln. Unterrichtet wurden sie von Studenten, die dafür ein paar Dollar erhielten. Als ich mit den Kindern ins Gespräch kommen wollte, meldete sich ein etwa 12-jähriger Junge und sagte auf Englisch: „Herr Lemke, wir möchten uns bei Ihnen und den Vereinten Nationen bedanken, dass Sie uns die Möglichkeit geben, zur Schule zu gehen.“ Ich schämte mich, dass ich für dieses Loch auch noch ein Dankeschön bekam. Aber mir wurde auch klar: Selbst dieser elende Schulraum vermittelt Hoffnung, weil hier Bildung erworben werden kann, unter unwürdigen Bedingungen – aber immerhin.

Doch selbst da, wo unter erbärmlichen Bedingungen Schule geboten wird, gibt es noch gravierende Hindernisse zu überwinden – zum Beispiel für Mädchen. Mädchen sind häufig die ersten, die die Schule verlassen müssen, wenn die Eltern Not leiden. In Uganda hatte eine Dürreperiode zur Folge, dass weitaus mehr Mädchen als Jungen die Schule verlassen mussten. Trotz aller Not gelingt es manchmal, diese Entwicklung mit kleinen Anreizen zu

durchbrechen. Das erlebte ich bei einem Besuch des Flüchtlingslagers Daadab an der Grenze zwischen Kenia und Somalia, in dem rund 200 000 Flüchtlinge aus Somalia leben. Hier nahmen zunächst kaum Mädchen am Unterricht teil, weil die Eltern dies nicht für nötig hielten, sie sollten lieber zuhause arbeiten. Mit einem einfachen Lockmittel änderte sich dies schlagartig. Wenn ihre Kinder regelmäßig zum Unterricht kommen, erhalten die Familien eine Extraration Zucker, den sie für ihren Tee, den sie gerne sehr süß trinken, benötigen.

Weltweit sind es nach Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) etwa 220 Millionen Kinder, die arbeiten müssen. Kinderarbeit ist eine Geißel, an der wir, die reichen Länder, nicht unschuldig sind.

In Nairobi besuchte ich eine kleine Firma, in der Fußbälle hergestellt wurden. Dort fertigten etwa 60 erwachsene Beschäftigte die Bälle in Handarbeit. Kinderarbeit gab es hier nicht. Ein in Afrika hergestellter Ball kostet durchschnittlich nicht mehr als sechs Dollar. Doch dieser Gewerbebetrieb arbeitete nur für den afrikanischen Markt. International ist er nicht konkurrenzfähig. Die in Singapur, China und vor allem Pakistan hergestellten Bälle sind um die Hälfte billiger und werden weltweit vertrieben. Diese Produkte, die auch wir in Deutschland erwerben, werden häufig von Kindern hergestellt, weil die kleinen Hände flinker und billiger sind. Ich habe in Pakistan die Kinderarbeit angeprangert und versucht, meinen Gesprächspartnern klar zu machen, wie wichtig es für die Kinder ist, zur Schule zu gehen. Man hat mir brav zugehört, dann aber entgegengehalten, dass ohne die Arbeit der Kinder auch die Eltern nichts zum Leben haben und die Region noch weiter in Not und Elend versinken würde.

Meine moralischen Argumente drangen gegen die Macht der Verhältnisse nicht durch. Es ist leicht, sich zu empören, aber es ist für die Menschen vor Ort schwer, wenn nicht gar unmöglich, ohne das Einkommen der Kinder zu leben. Und die moralische Empörung bleibt einem im Halse stecken, wenn man daran denkt, dass wir dazu beitragen, dass der afrikanische Ballfertigungsbetrieb mit erwachsenen Arbeitern gegen die Lohnkosten durch Kinderarbeit in Pakistan nicht konkurrieren kann. Dennoch dürfen wir nicht resignieren. Wir müssen Projekte unterstützen, die den Kindern helfen. Oft geht es nicht ohne Kompromisse. Entscheidend ist, dass es gelingt, allen Kindern dieser Welt zumindest eine Grundbildung zu ermöglichen. Darauf müssen wir dringen, dafür müssen wir werben. Auch wenn bei uns die Fußbälle dann eines Tages teurer werden.

Willi Lemke, UN-Sonderberater für Sport im Dienst von Entwicklung und Frieden

fair childhood

GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit

GEW gründet Stiftung und sagt Kinderarbeit den Kampf an

„Bildung statt Kinderarbeit“ ist die Botschaft einer GEW-Initiative, die im April 2011 startet. Damit will die GEW einen Beitrag leisten, das Millenniumsziel „Grundbildung für alle Kinder“ bis 2015 wenigstens annähernd zu erreichen.

Die Initiative geht mit Programm und Anspruch deutlich über die tarif-, beamten- und bildungspolitischen sowie professionsbezogenen Kernaufgaben der Bildungsgewerkschaft hinaus. Ihr Erfolg hängt davon ab, dass sie ideenreich und kontinuierlich, systematisch und nachhaltig arbeiten kann. Sie muss deshalb politisch unabhängig vom Alltagsgeschäft der GEW agieren und über eine eigene finanzielle Basis verfügen. Deshalb hat die GEW im Januar eine Stiftung gegründet. Sie trägt den Na-

men *Fair Childhood – GEW-Stiftung Bildung statt Kinderarbeit.*

Mit deren Hilfe will die Initiative Projekte in der Praxis umsetzen, die Kindern statt Arbeit den Schulbesuch ermöglichen. Die Stiftung hat den Zweck, dem Verbot der Kinderarbeit Geltung zu verschaffen und das Recht auf Bildung zu verwirklichen (www.fair-childhood.eu).

Sie wurde mit Unterstützung des Bildungs- und Förderungswerkes (BFW) der GEW ins Leben gerufen und wird von der Stiftung „Kinderfonds“, einer rechtsfähigen öffentlichen Stiftung des bürgerlichen Rechts mit Sitz in München, verwaltet. Der Treuhänder überwacht ihre Aktivitäten und gewährleistet die stiftungsrechtlich einwandfreie Verwendung der Spenden. Der Name der GEW-Stiftung ist Programm. An den „Tatorten“ der Kinderarbeit in den armen und ärmsten

Regionen dieser Welt will die Stiftung aktiv werden. In Zusammenarbeit mit kompetenten Hilfsorganisationen und Gewerkschaften will sie konkrete Projekte fördern, die Kinder aus oft erzwungener Arbeit befreien und sie in Schulen bringen.

Ein solches Projekt ist z. B. im Kurnool District in Andhra Pradesh im Süden Indiens geplant. Hier liegt ein Zentrum der indischen Baumwollproduktion. Dort sind über 160 000 Kinder zwischen sieben und 14 Jahren beschäftigt – überwiegend Mädchen. Sie sind gezwungen, unter erbärmlichsten Bedingungen neun Stunden täglich in sengender Hitze zu arbeiten.

Gemeinsam mit der indischen *M.V.-Foundation* will Fair Childhood diese Mädchen und Jungen aus ihrer Sklavenarbeit befreien und in Residential Camps – so genannten „Brückenschulen“ – auf den Besuch der Regelschule vorbereiten (s. S. 4).

Bildung und soziale Reformen

Dafür sind in der Regel nachhaltige soziale Veränderungen erforderlich: Eltern sind zu überzeugen, dass die Bildung ihrer Kinder die bessere Lösung ist. Dorfgemeinschaften sind über ihre Rechte aufzuklären und zu ermutigen, den kriminellen Methoden der Arbeitgeber entgegenzutreten. Fair bezahlte Arbeitsplätze für Erwachsene sind durchzusetzen. Dazu brauchen die Menschen vor Ort juristischen Beistand und gewerkschaftliche Rückendeckung.

Fair Childhood will mithelfen, Kinderarbeitern wieder ein Stück ihrer Kindheit zurückzugeben. Für sie ist der Schulbesuch meist nur ein Traum. Sie träumen davon, Ärztin oder Ingenieur oder Polizist zu werden oder einfach nur davon, nicht mehr arm zu sein. Für diesen Traum will Fair Childhood arbeiten. Geeignete Projekte sollen aus den eingehenden Spenden finanziert werden.

Fair Childhood wird der GEW-Initiative ein Gesicht geben und sie handlungsfähig machen. Sie wird dafür sorgen, die Ebene der Resolutionen zu verlassen.

Fair Childhood wird es ermöglichen, Worten Taten folgen zu lassen.

„Think tanks“ gibt es viele. Es fehlt an „action tanks“. Mit Ihrer Hilfe und Fair Childhood könnte einer entstehen.

swf



Die GEW-Stiftung „Fair Childhood“ wird vom Bildungs- und Förderungswerk der GEW (BFW) gefördert.

Alle Infos unter:
www.fair-childhood.eu



Fair Childhood will Kindern statt Arbeit den Schulbesuch ermöglichen.

Die GEW-Stiftung „Fair Childhood“ will mit ihrem ersten Projekt 100 Mädchen aus der Kinderarbeit auf Baumwollplantagen in Indien befreien.



Foto: M.V.-Foundation

Schuften für 50 Cent

Bildungsprojekt für 100 Mädchen in Indien

Mehr als 160 000 Kinder rackern sich auf den Feldern im Südosten Indiens als Baumwollpflücker ab. Zusammen mit der M.V.-Foundation will die „Fair Childhood“-Stiftung der GEW deshalb eine Schule gründen, die zunächst 100 Mädchen den dauerhaften Ausstieg aus der Kinderarbeit ermöglichen soll.

Sie schufteten nicht nur wie Sklaven. Die Kinder, die sich in glühender Hitze auf Indiens Baumwollfeldern die Gesundheit ruinieren, sind es auch. Als Schuld-knechte gehalten, häufig hunderte Kilometer von ihren Familien entfernt, arbeiten sie durch ihren Ernte-einsatz Kredite ab, die ihre Eltern – in Not oder aus Unwissenheit – bei skru-

pellosen Plantagen-Besitzern aufgenommen haben. Die Kinder ackern für einen Lohn, der jeder Beschreibung spottet: 50 Cent für einen in der Morgendämmerung beginnenden und am Abend endenden Arbeitstag gelten selbst in Indien als Hungerlohn.

Allein in dem 3,5-Millionen-Einwohner-Distrikt Kurnool im Südosten Indiens werden 160 000 Kinder-sklaven als spottbillige Baumwoll-pflücker auf riesigen Plantagen gehalten. Blüte für Blüte bestäuben sie mit Pollen – während sich die Pestizide, die sie einatmen, langsam, aber sicher in ihren kleinen Körpern ausbreiten. Appetitlosigkeit, Schwindel und Depressionen sind nur einige der Folgen. Die wenigen Stunden, die die Mädchen und Jungen nicht auf den

Feldern schwere Arbeit leisten, verbringen sie in provisorischen Behau-sungen – zusammengepfercht mit anderen jungen Zwangsarbeitern. „Die Wohnbedingungen sind erbärmlich“, sagt Venkat Reddy, „für Mädchen kommt in dieser Enge noch dazu: Die Gefahr des Missbrauchs ist groß!“

Reddy ist Vize-Vorsitzender einer der erfolgreichsten indischen Kinder-rechtsorganisationen: In 1500 Gemeinden hat die M.V.-Foundation seit den 1990er-Jahren dazu beigetragen, Kinderarbeit abzuschaffen. Ein Erfolg, der die „Times of India“ veran-lasst, von einer „sozialen Bewegung“ zu sprechen. Gemeinsam mit der M.V.-Foundation will die GEW-Stiftung „Fair Childhood“ ihr erstes Zeichen gegen Kinderarbeit setzen.

Brückenschule

Noch in diesem Jahr soll in Kurnool eine „Brückenschule“ für 100 Mädchen entstehen: ein sicherer Ort mit angeschlossenem Internat, in dem die ehemaligen Zwangsarbeiterinnen geschützt vor ihren Ex-Arbeitgebern und unterrichtet von qualifizierten Lehrkräften auf ein Leben ohne Kinderarbeit vorbereitet werden. In einem halben bis dreiviertel Jahr sollen die Mädchen dazu in der Lage sein, sich an einem Ort zurechtzufinden, den die meisten gar nicht kennen: in einem Klassenzimmer unter Gleich-altrigen.

Auch über das Projekt der Brücken-schule hinaus will die GEW-Stiftung „Fair Childhood“ zusammen mit der M.V.-Foundation ihr Anliegen in die indische Gesellschaft hineintragen: Es gilt, Eltern zu sensibilisieren, Jugendgruppen zu unterstützen; zudem Gemeinderäte und Kinder-rechtsforen in den häufig sehr ländlichen Regionen zu stärken. Gemeinsam mit Bildungsgewerkschaften anderer Länder will man den Zusammenhang zwischen Kinderarbeit, Niedriglöhnen und miserablen Arbeitsbedingungen für Erwachsene verstärkt in den Schulen thematisieren. „Wir bilden uns nicht ein, dass die Welt durch die Arbeit einer neuen Stiftung gerettet werden kann“, erklärt GEW-Vorsitzender Ulrich Thöne, „aber dass wir als Gewerkschaft einen kleinen Beitrag leisten können, Kindern dauerhaft eine bessere Zukunft zu ermöglichen, davon sind wir fest überzeugt.“

„Wer, wenn nicht wir?!“

GEW-Kommentar: Wir wollen nicht Teil des Problems bleiben



Foto: Kay Herschelmann

Ulrich Thöne

„
**Kinderarbeitsfreie
Zonen
können überall
dort entstehen,
wo es keine
Produkte
mehr gibt,
die Kinder
hergestellt
haben.**“

Kinderarbeit kommt in der Regel in den ärmsten und armen Regionen vor. Richtig! Aber es ist ein weit verbreiteter Irrglaube, dass wir als Verbraucher in der Kette der Verursacher nicht betroffen seien. Die Wahrheit ist: Tagtäglich stoßen wir auf Produkte, die aus den Händen gequälter und ausgebeuteter Kinder stammen. Unser auf mangelnden Informationen beruhendes Konsumverhalten begründet und verlängert deren Leid. Natürlich wusste ich, dass Kinderarbeit existiert. Aber offen gestanden, in meinem Alltagsverhalten spielte dies praktisch keine Rolle. Geändert hat sich das erst durch Berichte wie die ARD-Dokumentation über „Kindersklaven“ in Indien, die ich vor etwa zwei Jahre zum ersten Mal gesehen habe. Was dieser Film an Kinderquälerei und Menschenverachtung an den Tag brachte, hatte ich nicht für möglich gehalten. Der Report macht auf Kinder aufmerksam, die in engen Kellerverliesen in Delhi arbeiten. Sechs-, Acht-, Neunjährige. An langen Tischen kleben sie Stunde um Stunde – mit den Oberkörpern hin und her wippend – Strasssteine, bunte Glitzersteine, auf Füllhalter, Schmuck und Pillendöschen. Später taucht dieser Kitsch zunächst in den Geschenkkatalogen deutscher Versandhäuser und dann auf unseren Gabentischen auf.

Die Kinder leben in Höhlen. Ihr Arbeitgeber erklärt dem deutschen Fernsichteam in die versteckte Kamera, er könne jeden Auftrag erfüllen, weil „seine Arbeiter“ auch in den Produktionsstätten schliefen. Auf diese Weise könnten sie Tag und Nacht tätig sein. Ähnliche Arbeitsbedingungen für Mädchen und Jungen gelten für eine Reihe anderer Waren, angefangen von Teppichen über Pflaster-, Grabsteine, ja, Pflastersteine (!), bis hin zu Haselnüssen – Grundlage einer allseits umworbenen Nougatcreme. Zu Recht hat sich die GEW deshalb vorgenommen, innerhalb ihrer Initiative „Bildung statt Kinderarbeit“ hierzulande eine Kampagne für Wege hin zu „Kinderarbeitsfreien Zonen“ ins Leben zu rufen. Kinderarbeitsfreie Zonen können überall dort entstehen, wo es keine Produkte mehr gibt, die Kinder hergestellt haben – egal, ob es sich um die eigene Wohnung, den Arbeitsplatz, den Kindergarten, die Schule oder den Blumenladen um die Ecke handelt. Das zu erreichen, verlangt viel Engagement, Aufklärung und Entschlossenheit, um das Gestrüpp von Vorschriften, Desinteresse und irreführenden Verbraucherinformationen zu überwinden.

Das kann ein mühsamer Prozess werden. Trotzdem wenden wir uns an alle Bildungseinrichtungen mit einem klaren Appell: Wir bitten die Beschäftigten, Kinderarbeit in Kitas, im Unterricht, in den Lehrveranstaltungen, in ihren Familien zu thematisieren. Ziel der Kampagne ist es, unsere Konsumentenmacht in die Waagschale zu werfen.

Das Thema Kinderarbeit hat alle Elemente einer umfassenden Projektarbeit: Es enthält historische, geografische, politische, ökonomische, gesellschaftliche, religiöse und weltanschauliche Aspekte und ist mit vielfältigen didaktischen Methoden und unterschiedlichen ästhetischen Mitteln in allen Altersklassen zu bearbeiten. Zudem stellt es emotionale Bezüge zu gleichaltrigen Kindern in der Welt her, für die der Schulbesuch immer noch ein Lebenstraum ist.

Ulrich Thöne, GEW-Vorsitzender

Vom Landarbeiter bis zur Dienstbotin

Warum und unter welchen Bedingungen Mädchen und Jungen arbeiten

Kinderarbeit ist ein sehr komplexes Problem. Die Frage nach Ursachen, Auswirkungen und Auswegen führt von Land zu Land und selbst im Vergleich zwischen Regionen zu unterschiedlichen Antworten. Zugleich zeigen sich aber auch Gemeinsamkeiten. Eine davon: Durch die zunehmende Globalisierung werden Produkte, an deren Herstellung Kinder beteiligt waren, auch in vielen deutschen Geschäften angeboten.

Wie sieht die Realität der Kinderarbeit aus? Fakt ist: Zumindest ein Teil der arbeitenden Kinder verrichtet schwere Tätig-

keiten (s. Kasten unten), die teilweise zwangsläufig zu dauerhaften gesundheitlichen Schäden führen. Dies gilt für schuftende Kinder auf den Kakao-plantagen Westafrikas ebenso wie für diejenigen in den Steinbrüchen Indiens oder die, die in den Goldminen im Osten der Demokratischen Republik Kongo unter schlimmsten Bedingungen malochen müssen. Ebenfalls weit verbreitet ist der Einsatz von Kindern bei sehr monotonen Arbeiten, etwa in den Teppichknüpfereien Indiens oder auf Baumwollfeldern Westafrikas.

Unterschiedliche Facetten

Dies widerlegt das oft gebrauchte Argument, Kinder erhielten über die Arbeit zumindest eine Ausbildung und

könnten so später ihren Lebensunterhalt besser bestreiten. Zwar gibt es Arbeitsstätten, an denen durchaus sinnvolle und nützliche Tätigkeiten und Fertigkeiten erlernt werden können. Aber: Hat dies nicht Zeit bis nach zumindest einem ersten Schulabschluss? Müssen Kinder schon mit acht oder zehn Jahren arbeiten? Zudem wird häufig ignoriert, dass zahlreiche Kinder für Tätigkeiten eingesetzt werden, für die weder ein Anlernen noch eine Ausbildung erforderlich ist.

Es gibt ein ganzes Bündel Gründe, warum Kinder arbeiten: Ein Teil lebt alleine auf der Straße und hätte sonst keine andere Überlebenschance. Eine Realität, die in vielen Großstädten der Entwicklungsländer zu beobach-

Literatur:
Allais, Federico
Blanco / Hagemann,
Frank 2008: *Child
labour and education:
Evidence from SIM-
POC surveys. Working
Paper, Geneva
June 2008.*
ILO (International
Labour Organisation)
2010: *Accelerating
action against child
labour. Report of the
Director-General –
Global Report under
the follow-up to the
ILO Declaration on
Fundamental Principles
and Rights at
Work. International
Labour conference,
99th Session 2010.*

ILO-Definition von Kinderarbeit

Als Grundlage der Einordnung, ab wann die Arbeit von Kindern nicht mehr zulässig ist, dienen in der Regel die entsprechenden Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organisation, ILO), einer Unterorganisation der Vereinten Nationen. Das 1973 verabschiedete „Übereinkommen 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung“ gilt sowohl für bezahlte als auch für unbezahlte Kinderarbeit. Leitgedanke bei der Festlegung des erlaubten Arbeitsalters ist die Überzeugung, dass Kinder bis zum 14. Lebensjahr eine Schule besuchen sollen.

Das Übereinkommen

- verbietet generell die Beschäftigung von Kindern, die jünger als 13 Jahre sind;
- erlaubt unter bestimmten Bedingungen leichte Arbeit für 13- bis

15-Jährige. In Entwicklungsländern kann dies schon für Zwölfjährige gelten. Als „leicht“ gilt eine Arbeit, wenn diese einen geregelten Schulbesuch nicht behindert und weder für die Gesundheit noch die Entwicklung schädlich ist;

- verlangt als Mindestalter für eine Vollzeitbeschäftigung 15 Jahre, wobei Entwicklungsländer auch 14 Jahre als Mindestalter gesetzlich festsetzen können;
- verbietet auch für 15- bis 18-Jährige alle Arbeiten, die für die Gesundheit, Sicherheit oder Moral der Jugendlichen gefährlich sein könnten.

Es gibt Kernbereiche, in denen keine Ausnahmen vom Verbot der Kinderarbeit erlaubt sind. Dies gilt beispielsweise für Beschäftigungen, die den Umgang mit gefährlichen Stoffen erfordern. Bis Mai 2010 haben 155

der 183 ILO-Mitgliedsstaaten das Übereinkommen unterzeichnet. Aufgrund der zögerlichen Mitarbeit der ILO-Staaten folgte 1999 als Ergänzung des 138er-Papiers das „Übereinkommen 182 über das Verbot und über unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit“. Dieses fordert ein sofortiges Ende

- von Sklaverei, Sklaverei ähnlicher Zwangsarbeit und Zwangsrekrutierung von Kindern als Soldaten;
- von Kinderprostitution und Produktion von Kinderpornographie;
- des Einsatzes von Kindern in illegalen Bereichen (z. B. Drogenhandel);
- von Arbeit, die der Gesundheit, Sicherheit oder Moral schadet.

Bis Mai 2010 haben 171 der 183 ILO-Staaten das Regelwerk unterzeichnet.

ten ist. Doch das ist, wie die Zahlen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) belegen, eher die Ausnahme. Der typische Arbeitsplatz Heranwachsender ist der elterliche, meist landwirtschaftliche, Betrieb. Unterschiedliche Facetten der Kinderarbeit zeigen sich beispielsweise in Indien, dem Land mit der größten Zahl arbeitender Kinder. Umfragen haben schon vor mehr als zehn Jahren gezeigt, dass nahezu alle indischen Eltern ihre Kinder in die Schule schicken wollen, um ihnen eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Diesem Wunsch stehen jedoch viele Hindernisse entgegen. Eine Hürde ist der Teufelskreis der Kinderarbeit selbst: Aus armen arbeitenden Kindern werden Erwachsene ohne Bildung(schancen). Diese leben häufig wieder in Armut und schicken nun ihre Kinder auf die Felder und in die Haushalte.

Bildung der Mutter zählt

Um diese Mauern zu durchbrechen, ist es vor allem wichtig, dass Mädchen und Frauen Schulbildung erhalten. In Familien, in denen die Mutter lesen kann, gingen laut einer Umfrage aus dem Jahr 2000 93,7 Prozent der fünf- bis 14-jährigen Kinder zur Schule. Konnten beide Elternteile weder lesen noch schreiben, waren es dagegen lediglich 28,1 Prozent.

Eine weitere Beobachtung widerlegt das häufig angeführte Argument, Armut sei der Hauptgrund für Kinderarbeit. Zwar geht z. B. in Indien die Hälfte der Kinder aus den ärmsten Familien nicht zur Schule. Indische Nichtregierungsorganisationen weisen jedoch darauf hin, dass immerhin die Hälfte aller Kinder aus den ärmsten Familien eine Schule besucht. Wenn diese es schaffen, ihre Kinder trotz Armut zur Schule zu schicken, stellt sich die Frage: Wie kann der Schulbesuch auch für die andere Hälfte organisiert werden?

Eine mögliche Antwort ist im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt der Entwicklungsländer zu suchen. In einigen Regionen Indiens etwa ist das Schulsystem qualitativ so schlecht, dass viele Eltern keinen Sinn darin sehen, Geld für die Ausbildung der Kinder auszugeben. In anderen Regionen ist die Arbeitslosigkeit extrem hoch. Einige Arbeitgeber nutzen zudem die Not

der Menschen aus und stellen gezielt schlecht bezahlte Kinder ein, um die Löhne der Erwachsenen zu drücken. Millionenfach erhalten Erwachsene so wenig Lohn, dass sie gezwungen sind, ihren Nachwuchs mitarbeiten zu lassen, um überleben zu können.

Bei der Ursachenforschung für Kinderarbeit stößt man auch auf Traditionen und Diskriminierungen: Es gibt überall benachteiligte soziale Gruppen, in Indien sind dies vor allem Dalits („Unberührbare“) und Adivasi (Ureinwohner). Deren Kinder besuchen oft keine Schule, weil sie im Alltagsleben und selbst in vielen Schulen systematisch diskriminiert werden. Sie befürchten, auch mit einem Bildungsabschluss nie Zugang zu attraktiven Arbeitsplätzen zu bekommen. Ein erheblicher Teil arbeitender Kinder, darunter viele aus Dalit- und Adivasifamilien, trägt mit dem Erwerb auch Schulden der Familie ab.

Stark benachteiligt sind Wanderarbeiter, die häufig aus sozial diskriminierten Gruppen stammen und ihre armen Heimatregionen auf der Suche nach einer Beschäftigung verlassen haben. Auch hier sind Kinder und Erwachsene in einem Teufelskreis gefangen: Ganze Bundesstaaten Indiens fallen ökonomisch, verglichen mit dem Rest des Landes, immer weiter zurück. Ihr Bildungssystem ist schlecht, die Unternehmen investieren mangels qualifizierter Arbeitskräfte nicht in diesen Regionen. Hier kommen viele Millionen Wanderarbeiter her, die sich unmittelbar neben ihren Arbeitsstellen – etwa wirtschaftliche Betriebe, Minen oder Fabriken – mit ihren Familien niederlassen. Um sie kümmert sich niemand. Staatliche Garantien eines Rechts auf Bildung greifen vielerorts nicht einmal so weit, dass zumindest Schulen zur Verfügung gestellt werden. Ohne Schulen und mit oft äußerst niedrigen Einkommen bleibt vielen Wanderarbeitern kaum eine andere Wahl, als ihre Töchter und Söhne arbeiten zu lassen.

Die am Beispiel Indien aufgezeigten Probleme der Kinderarbeit sind auch in anderen Ländern zu beobachten. Wenn beispielsweise in der Elfenbeinküste die nächste Schule viele Kilometer vom Dorf entfernt ist und zugleich die Hälfte der Kinder nach

Wo Kinder arbeiten

Nach Angaben der ILO erhält von den arbeitenden Kindern nur eines von fünf (21,4 Prozent) Lohn. Sehr viele (67,5 Prozent) verrichten Tätigkeiten in der eigenen Familie, einige sind selbstständig (fünf Prozent), bei anderen (sechs Prozent) ist der Status nicht bekannt. Auch innerhalb der Branchen, die Kinder beschäftigen, gibt es eine klare Rangfolge: Mit weitem Abstand steht an erster Stelle die Landwirtschaft (60 Prozent), gefolgt vom Dienstleistungsbereich (25,6 Prozent) und der Industrie (sieben Prozent).

Abschluss der sechsten Klasse nicht einmal einfachste Sätze schreiben kann, warum sollten, fragen sich die Eltern, während der Kakaoernte „teure“ Saisonkräfte eingestellt werden, statt sich der Töchter und Söhne zu bedienen?

Schlechtere Bildungschancen

Viele Studien belegen, dass arbeitende Kinder wesentlich schlechtere Bildungschancen haben als ihre nicht arbeitenden Altersgenossen. Die Schulergebnisse werden umso schlechter, je länger die Arbeitszeiten sind. Besonders betroffen sind Mädchen, die neben der Arbeit auf den Feldern oder in Betrieben zusätzlich in Haushalten mitarbeiten.

Auf dem Land wird die Situation häufig durch eine miserable Infrastruktur des Bildungswesens verschärft. Lange Schulwege lassen sich nur selten mit den Arbeitszeiten der Mädchen und Jungen vereinbaren. Bereits erprobte Maßnahmen wie die Abschaffung der Schulgebühren oder auch Geldtransfers an Familien, verbunden mit der Auflage, damit den Schulbesuch oder Schulspesen zu finanzieren, tragen dagegen direkt zur Verbesserung der Situation der Heranwachsenden bei.

In dem Zusammenhang fällt auf, dass sowohl die Regierungen vieler afrikanischer Staaten als auch die Indiens, Bangladeschs oder Pakistans,



**Kinderarbeit in
einer Ziegelei auf
Hatia Island in
Bangladesch**

Foto: imago

gemessen am Staatshaushalt, wenig Geld für Bildung ausgeben. Das sind aber genau die Länder, in denen zur Zeit besonders viele Kinder arbeiten und dies auch künftig tun werden. Nach derzeitigen Prognosen werden auch 2015 noch mindestens 56 Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter nicht lesen, schreiben und rechnen lernen.

Auswege

Kinderarbeit ein Ende zu setzen, ist dennoch möglich. Das zeigt ein Blick in die Geschichte: Vor rund 150 Jahren war es auch in Deutschland üblich, dass Kinder arbeiteten. Unser heutiger Wohlstand beruht aber unter anderem darauf, dass Kinderarbeit erfolgreich bekämpft wurde und die Weichen für ein gutes Bildungssystem

gestellt worden sind. Dass eine enge Verzahnung von Sozial- und Bildungspolitik, verbunden mit einer breiten gesellschaftlichen Mobilisierung, große Fortschritte bringen kann, zeigt auch der indische Bundesstaat Kerala. Hier besuchen nahezu alle Kinder eine Schule – und dies seit Jahrzehnten. Die massive Verringerung des Anteils arbeitender Kinder in Verbindung mit besseren Bildungschancen hat dem Bundesstaat mehr Wohlstand gebracht. Andere Regionen Indiens und die Regierungen vieler Staaten haben begonnen, ähnliche Wege einzuschlagen. Da der größte Teil der Kinder für den heimischen Markt arbeitet, müssen die Regierungen, Gewerkschaften und Nichtregierungsorganisationen unterstützt werden, die die Lage der Kinder vor Ort

verbessern wollen. In Anbetracht der rund 220 Millionen arbeitenden Kinder bleibt aber noch viel zu tun.

Als Verbraucher sollte man sich bewusst machen: Deutsche Unternehmen sind mitverantwortlich für Kinderarbeit, wenn sie etwa beim Einkauf die Preise so weit drücken, dass die Beschäftigten auf den Feldern und in den Fabriken mit ihren Einkommen ihre Familien nicht ernähren können. Wer jedoch zumindest grundlegende Sozial- und Umweltstandards in der Güterproduktion sicherstellen will, muss auch bereit sein, die Waren entsprechend zu bezahlen.

*Friedel Hütz-Adams, wissenschaftlicher
Mitarbeiter SÜDWIND e.V. –
Institut für Ökonomie und Ökumene*

220 Millionen Jungen und Mädchen arbeiten

Weltwirtschaftskrise verschärft Problemdruck

Die Weltwirtschaftskrise wirkt sich auch auf Kinderarbeit aus. Wachsende Armut erhöht die Zahl zur Arbeit gezwungener Jungen und Mädchen. Vielen bleibt ein Schulbesuch und damit das Recht auf Bildung verwehrt. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) versucht, gegen Kinderarbeit vorzugehen.

Den Unterschied zwischen ausbeuterischer Kinderarbeit und einem Nebenjob, der das Taschengeld aufbessert, definieren die Konventionen der ILO aus dem Jahr 1973. Im „Übereinkommen 138 über das Mindestalter für die Zulassung zur Beschäftigung“ sind Alter und Tätigkeit der Kinder als die Kriterien beschrieben, nach denen die Arbeit von Mädchen und Jungen bewertet und eingestuft wird. Das „Übereinkommen 182 über das Verbot und über unverzügliche Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit“ von 1999 ergänzt das 138er-Schriftwerk. Weltweit sind nach aktuellen Schätzungen der ILO 220 Millionen Jungen und Mädchen von Kinderarbeit betroffen. 70 Millionen sind noch nicht einmal zehn Jahre alt, 115 Millionen Kinder und Jugendliche arbeiten in einem „gefährlichen“ Beschäftigungsverhältnis. Jedes dritte Kind stammt aus Afrika, jedes fünfte

aus Asien. Genaue Zahlen existieren nicht, da einige Länder ihre Daten unter Verschluss halten, zum Beispiel China.

Statistisch hält sich der Anteil von Jungen und Mädchen, die zur Arbeit gezwungen sind, die Waage. Ein erkennbarer Unterschied entsteht erst in der Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen. Hier verlagert sich das Verhältnis leicht in Richtung der Jungen (60 Prozent).

Nach Angaben der ILO ging die Kinderarbeit in den Jahren 2004 bis 2008 um drei Prozent zurück. Diese Entwicklung hält aber nicht an. Die Weltwirtschaftskrise lässt die Armut weiter steigen, damit nimmt auch die Zahl der arbeitenden Kinder zu.

Die Folgen der Weltwirtschaftskrise für die Kinderarbeit betreffen auch die Millenniumsziele der UN. Das Ziel, dass weltweit alle Kinder bis 2015 zumindest eine Grundbildung

erhalten wird durch mehr Armut noch schwieriger zu erreichen sein. Fast die Hälfte der arbeitenden Jungen und Mädchen haben keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen.

Philip Jäger, Student

Welttag gegen Kinderarbeit

Seit 2002 findet jedes Jahr am 12. Juni der Welttag gegen Kinderarbeit statt. Von der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) eingeführt, soll er an das Ziel der Konvention 182 erinnern, bis 2015 die schlimmsten Folgen der Kinderarbeit zu beseitigen. 60 Länder beteiligen sich mit unterschiedlichen Aktionen an diesem Welttag. Mehr Informationen unter: www.ilo.org



Bis 2015 sollen alle Kinder zumindest eine Grundbildung erhalten. Das UN-Millenniumsziel ist kaum noch zu erreichen.

Foto: privat

Steinbrüche, Teppichwerkstätten,

Arbeitsplätze von Kindern in Asien und Südamerika

Mädchen und Jungen, die auf indischen Straßen Opium verkaufen, Jugendliche, die an schweren Schlagbohrern malochen und beim Hantieren mit Sprengsätzen riskieren, die Hand zu verlieren, Mädchen, die sich in der Teppichproduktion als Knüpferrinnen die Finger wund arbeiten ...



Kyberpass im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet: Kinder arbeiten als Opiumverkäufer.

Indien: Eine Neunjährige, die nicht in die Schule gehen darf, knüpft einen Teppich für den Export.



Fotos: Benjamin Pütter/AGEH/MISEREOR

Müllhalden...



Südindien, Bundesstaat Tamil Nadu: Hier werden 20-Tonnen-Blöcke abgesprengt, die auch für Grabsteine in Deutschland verwendet werden.

... oder Jugendliche, die sich in der Zigarettenindustrie das Zubrot für die Familie verdienen oder als Müllsammler unterwegs sind, um zu überleben – Facetten von Kinderarbeit, die gestoppt werden muss.



Uttar Pradesh, bevölkerungsreichster Bundesstaat Indiens: Kinder sammeln Müll, um zu überleben.



Pakistan: Junge produziert „surgical instruments“: Pinzetten und Scheren, die an Bahnhöfen in Deutschland verkauft werden.



Indien: Zigarettenproduktion – die Kinder bekommen Lungenkrebs, ohne jemals geraucht zu haben.

Brasilien: Junge verdient sich als Schuhputzer den Lebensunterhalt.



Foto: imago



Foto: imago

Peru: Kind ackert mit schwerer Harke bei der Feldarbeit.



Rackern für die Kaffeebohne

Arbeitseinsatz von Kindern auf Plantagen Guatemalas

Kaffee ist unser Lieblingsgetränk. Der Durchschnittsdeutsche trinkt mit 148 Litern pro Jahr mehr Kaffee als Wasser oder Bier. Und es ist ein Genuss, den sich jeder leisten kann. Oft kostet eine Tasse Kaffee zuhause aufgebriht gerade mal fünf Cent. Doch auf den Plantagen können die Kaffeepflücker – darunter viele Kinder – von ihrer Arbeit kaum menschenwürdig leben. Guatemala zum Beispiel ist eine der ärmsten Kaffeeregionen, obwohl dort besonders hochwertiger Kaffee angebaut wird.

Eine Kaffeeplantage in der Region Huehuetenango in Guatemala. Es ist das Rascheln zwischen den Ästen, das zu den Pflückern führt. Im tiefgrünen Dickicht fällt der Blick immer wieder auf die roten Kaffeekirschen. Nur wenn man ganz genau lauscht und dem Rascheln und Gemurmel folgt, entdeckt man sie: Frauen, Männer und Kinder, die die wertvolle Ernte pflücken. Wie Ceila. Sie ist erst elf. Nur mit einfachen Sandalen an den Füßen arbeitet sie sich auf dem rutschigen steilen Boden von einer Kaffeepflanze zur nächsten vor. Auf den ersten Blick sieht es fast spielerisch aus, wie sie in Sekundenschnelle die einzelnen Kaffeekirschen von den Ästen pflückt und sie in den um die Hüfte geschnallten Plastikkorb wirft. Doch ein Blick auf ihre rissigen Hände enthüllt die Wahrheit: Ceila arbeitet den ganzen Tag. Dabei hat die Schule längst wieder angefangen.

Vier Euro am Tag

„Ich gehe nicht zum Unterricht“, antwortet sie schüchtern. Dann pflückt sie weiter, den Kopf gesenkt. Während der Erntezeit lebt und arbeitet sie mit ihrer Familie für einige Monate auf der Kaffeeplantage. Der

Großgrundbesitzer zahlt 40 Quetzales für etwa 46 Kilogramm Kaffeekirschen. Das sind umgerechnet vier Euro am Tag. Oft ist dieser Lohn nur zu schaffen, wenn alle in der Familie mithelfen. Der Mindestlohn in Guatemala liegt bei umgerechnet etwa fünf Euro pro Tag. Und auch der reicht kaum aus, um die Kosten der Grundnahrungsmittel und -bedürfnisse zu decken. Nach wie vor gehört Guatemala zu den ärmsten Ländern Lateinamerikas. Besonders betroffen ist die indigene Bevölkerung, die Nachkommen der Mayas. Bis zu 60 Prozent der Jugendlichen einzelner Mayavölker können weder lesen noch schreiben. Und die, die zur Schule gehen, verlassen diese oft schon nach drei Jahren. Nach Angaben der katholischen Kirche gibt es in Guatemala 900 000 Kinder, die arbeiten müssen.

Halb volle Klassen

Adolfo Jaraz, Lehrer an der Schule Xemal in der Kaffeeregion Huehuetenango, kennt die Situation. Seit 20 Jahren unterrichtet er an der Schule. Während der Kaffeeernte sind viele Klassen nur halb voll. Von 350 Schülern fehlen noch 125. „Wir kennen das hier nicht anders“, erklärt er. „Wir fangen einfach mit den Schülern an, die schon da sind.“ Jaraz fühlt sich machtlos. Auf der einen Seite versteht er die Eltern, die ihre Kinder aus der Schule nehmen, damit diese sie bei der Kaffeeernte unterstützen. Sonst könnten die Familien oft nicht überleben. Auf der anderen Seite weiß er auch, dass die Kinder ohne Schulbildung später keine anderen Tätigkeiten ausüben können.

In der Region liegt das Dorf Santa Barbara. Es ist eines der ärmsten Dörfer in der Gegend. Während der Kaffeeernte wirkt es wie ausgestorben. Die Fenster der Hütten sind mit Brettern zugeschlagen, die Türen verriegelt. Die kleinen Felder rundherum sind karg. Die indigenen Kleinbauern haben

Bis zu 50 Kilo schwere Säcke schleppen Kinder in der Erntezeit auf den Kaffeeplantagen in Guatemala.

Fotos: WDR 2011

Vom täglichen Pflücken der roten Kaffeekirschen sehen die Hände der elfjährigen Ceila wie die Hände einer Erwachsenen aus.



nur ein bis zehn cuerdas (ein cuerda = 0,04 Hektar) Land, und es ist nicht sehr fruchtbar. Viele können von den Erträgen ihrer eigenen Felder nicht leben und arbeiten zusätzlich als Tagelöhner auf Kaffeepflanzungen, erzählt ein kleiner Ladenbesitzer, der noch im Dorf zurückgeblieben ist. Er bietet Zigaretten, Früchte und Getränke feil und hofft auf die Kaufbereitschaft der Vorbeifahrenden. „Hier werden Sie zu dieser Zeit kaum einen Einheimischen finden“, sagt er. „Da müssen Sie schon auf die Plantagen gehen.“

Tortur am Nachmittag

Im abgelegenen Hochland findet man sie: Familien aus Santa Barbara. Auch auf Plantagen, deren Kaffeebohnen angeblich nach Deutschland gehen. Zum Beispiel auf der Finca „Nueva Palmira“. Ein Name, den ein

Mitarbeiter einer Exportfirma genannt hat, die an den deutschen Kaffeeröster Tchibo liefert. Früh am Morgen verlassen Mütter und Väter mit ihren Kindern die Baracken, um die Kaffeekirschen zu pflücken. Stundenlang schuften sie an den steilen Hängen. Die Kleinsten sitzen auf dem feuchten Boden, folgen ihren Eltern von einem Strauch zum nächsten. Wer acht ist und schon pflücken kann, hat wie die Erwachsenen einen Korb um die Hüften geschnallt. Am späten Nachmittag werden die gesammelten Kirschen in Säcke abgefüllt. Dann beginnt die eigentliche Tortur. Die Säcke müssen mehrere 100 Meter bergauf zur Sammelstelle gebracht werden, wo die Kirschen abgewogen werden und der Verdienst jeder einzelnen Familie vermerkt wird. Einen Großteil schleppt der Familienvater. Aber auch die Kinder müssen die schweren Säcke auf ihrem Rücken tragen. Ein Riemen, der um den Kopf gebunden ist, soll die Wirbelsäule entlasten. Wenn aus allen Winkeln der Plantage die Pflücker mit ihren Säcken kommen, um den langen Weg nach oben anzutreten, ist es ganz still. Jeder konzentriert sich auf den steilen, rutsch-

gen Weg vor sich. Es ist nur ein leises Stöhnen, das den Marsch begleitet. In Deutschland sollen Schulkinder im Idealfall nicht mehr als fünf Kilo in ihrem Schulranzen schleppen. In Guatemala transportieren neunjährige Kinder bis zu 50 Kilo. Täglich. Über Monate. Auf Kosten ihrer Gesundheit. „Das ist eine extreme Belastung für Füße, Knie und Hüften“, erklärt Hans-Philipp Springorum, Oberarzt für Orthopädie an der Uniklinik Köln. „Es kann zu Bandscheibenverschleiß und Arthrose der Wirbelsäule führen. Mit 30 Jahren werden diese Kinder schon die Wirbelsäule eines 50- oder 60-Jährigen haben.“ Auch die Lebensumstände auf der Plantage wirken sich auf die Gesundheit der Erntearbeiter und ihrer Kinder aus. Viele Wanderarbeiter sind in großen Baracken untergebracht, so genannten „galeras“, in denen 50 und mehr Personen während der Erntezeit monatelang zusammenleben. Meist besteht die Baracke aus einem großen Raum, der gleichzeitig als Schlaf-, Wohn- und Kochplatz dient. Viele schlafen auf dem nackten Boden. Sanitäre Anlagen fehlen, es gibt kein elektrisches Licht. Kaum besser sieht es in den Baracken der Arbeiter aus, die das ganze Jahr über für einen Großgrundbesitzer ackern. Wenn keine Erntezeit ist, säubern sie die Felder, kümmern sich um den Wuchs der Pflanzen. Wie Juan und seine Familie. Auch sie stammen aus Santa Barbara, besuchen das Dorf aber nur

Statt zur Schule zu gehen, arbeitet Ceila den ganzen Tag auf der Kaffeepflanzung.



noch wenige Male im Jahr. Ansonsten leben sie auf der Finca „Nueva Palmira“. „Zum Essen gibt es Bohnen, Reis und Mais“, erzählt er. „Hühnchen vielleicht einmal im Monat. Wenn das Geld reicht.“ Doch meistens langt es nicht. Juan und seine Familie sind davon abhängig, was die Großgrundbesitzerin ihnen zahlt. Auch die Wohnstätte wird von ihr gestellt. „Hier habe ich keine Rechte“, erzählt er uns, „mein Recht ist es, zu arbeiten.“ Kaum ein Plantagenarbeiter in Guatemala wagt es, sich gegen die widrigen Lebensumstände und die schlechte Bezahlung aufzulehnen. Zu groß ist die Angst, entlassen zu werden.

Die Organisation „Movimiento de trabajadores del campo“ (MTC) in San Marcos, Guatemala, will den Arbeitern diese Angst nehmen und unterstützt sie im Kampf gegen die Großgrundbesitzer. Julio Archila, einer der Gründer der Organisation, hat selbst jahrelang auf einer Kaffee- finca gearbeitet. Heute setzt er sich als Koordinator von MTC für die Rechte von anderen Arbeitern ein. „Wir versuchen, die Familien zu überzeugen, sich zu organisieren“, erklärt Julio, „und wir geben ihnen rechtliche Unterstützung, falls es Probleme mit den Plantagenbesitzern gibt. Diese Hilfe ist unentgeltlich.“

Ein weiterer Eckpfeiler der Arbeiterorganisation ist die Weiterbildung von Jugendlichen. So gibt es in San Marcos die Förderschule „Centro de Formacion Profesional Maria Santos Lorz“, wo junge Menschen wöchentliche Kurse belegen können. Zum Beispiel für Webkunst oder Schreinerei. Auch die 16-jährige Sonja lernt hier zu weben. Seit sie sieben Jahre alt war, musste sie auf einer Kaffeeplantage arbeiten. „Kaffee wiegt viel. Und es wird nur wenig dafür bezahlt“, erzählt sie. „Jetzt möchte ich mein Leben verbessern, einen Beruf erlernen, damit ich nicht mehr auf dem Feld arbeiten muss.“ So selbstbewusst sei Sonja noch nicht gewesen, „als sie zu uns kam“, erklärt Ana Aguados, die das Projekt bei MTC betreut. „Vielen Jugendlichen wird jahrelang eingepflegt: Du bist ein Kind eines Kaffee- pflückers und du wirst selbst immer ein Kaffee- pflücker bleiben“, sagt sie. „Uns geht es nicht nur darum, den Heranwachsenden neue Perspektiven zu bieten, sondern auch ihr Selbstbe-

wusstsein zu schulen und sie davon zu überzeugen, dass sie einen Wert in dieser Gesellschaft haben.“

Seit Jahren fordern vor allem kirchliche Organisationen eine grundlegende Agrarreform in Guatemala, eine gerechtere Aufteilung von Land. Doch es ist ein Kampf gegen Windmühlen. Die Macht der Plantagenbesitzer im Land ist groß, der Staat schwach. Aber es gibt Projekte, die die Ernährungs- und Einkommenssituation der Kleinbauern im Hochland verbessern und auch Kinderarbeit beseitigen wollen. Dies ist auch das Ziel eines Projektes der Landpastorale Huetenango in Zusammenarbeit mit Misereor und der Katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe. Von einheimischen Ausbildern sollen die Kleinbauern lernen, wie sie ihre Felder gegen Erosion schützen, natürlichen Dünger aus Kompost herstellen, verschiedene Feldfrüchte anbauen können, um ihre Familien gesund zu ernähren. Ihre Kinder sollen sich nicht mehr auf den Plantagen abrackern müssen.

Vorbild Holland

Auch der deutsche Verbraucher hat die Möglichkeit, etwas gegen Kinderarbeit zu tun. Im Supermarkt, Discounter, Bioladen und Kaffeeshop erhält man Kaffee, der mit so genannten Siegeln wie Fairtrade, Rainforest Alliance oder Utz Certified ausgezeichnet ist (s. Seite 23 f.). Sie versprechen Umweltschutz, bessere Behandlung der Arbeiter und keine Ausbeutung von Kindern. Eine jährliche unabhängige Kontrolle soll dies garantieren. Doch bislang macht so genannter Siegelkaffee auf dem deutschen Markt nur etwa zwei Prozent aus. Der Deutsche Kaffeeverband schiebt dies auf die mangelnde Nachfrage beim Konsumenten. In Holland hingegen hat die Kaffeewirtschaft selbst die Initiative übernommen. 40 Prozent des Kaffees ist im Nachbarland bereits heute ein fair gehandeltes Produkt mit einem der Siegel. In vier Jahren sollen es 75 Prozent sein, danach sogar 100. Dafür haben unabhän-

gige Organisationen lange Jahre hart gekämpft. In Holland hat es geklappt. Warum nicht in Deutschland? „All unsere Bemühungen, das niederländische Modell nach Deutschland zu exportieren, sind noch nicht erfolgreich“, erklärt *Bärbel Weiligmann* von der Tropical Commodity Coalition mit Sitz in Den Haag. „Der Kaffeeverband in Deutschland ist nicht in der Lage, den Sektor zu bündeln, alle Beteiligten zusammenzubringen und eine Strategie zum Thema Nachhaltigkeit zu entwickeln.“

Übrigens: Alle großen deutschen Röster, die angeschrieben wurden, konnten für ihren Kaffee Kinderarbeit nicht ausschließen. Und Tchibo? Auf Fincas, die der Mitarbeiter einer Exportfirma für Tchibo-Kaffee nannte, hat die Autorin Kinderarbeit entdeckt. Doch nachdem die Exportfirma von den Recherchen erfuhr, behauptete sie in einem Schreiben an den Tchibo-Geschäftsführer *Markus Conrad*, dass man falsche Namen angegeben hätte. Allerdings gibt Tchibo auf Nachfrage zu, dass es während der Erntezeit auf den Plantagen durchaus zu unzulässiger Kinderarbeit kommen könne.

Solange die großen Röster über ihre Zulieferer keinen Druck auf die Plantagenbesitzer ausüben und der Bezug von Siegelkaffee nicht massiv ausgeweitet wird, wird sich so schnell nichts an den miserablen Arbeitsbedingungen des Kaffeeanbaus in Guatemala ändern. Die elfjährige Ceila wird weiterhin während der Erntezeit Tag für Tag auf den Hängen stehen und ihre Säcke füllen. Der Preis für eine Tasse Kaffee?

Gönke Harms, freie Journalistin

Viele Wanderarbeiter wohnen während der Erntezeit in so genannten „Galerias“. In den großen Baracken leben 50 Menschen und mehr auf engstem Raum zusammen.



Täglich erntet die neunjährige Zara zusammen mit ihren drei Geschwistern elf Stunden Haselnüsse an der türkischen Schwarzmeerküste.



Foto: Mehmet Ülger

Arbeit vor Schule

Türkei: tausende Kinder im Einsatz bei der Haselnussernte

Ein Fernsehbericht sorgte im vorigen Herbst für Aufsehen in den Niederlanden: In den Regalen europäischer Supermärkte liegen Produkte aus türkischen Haselnüssen, die von Kindern gepflückt werden. Die Behörden in der Türkei sehen darüber hinweg.

Krankschwester. Das wäre ein schöner Beruf. Warum? „Dadurch“, sagt die neunjährige Zara. Glaubt sie, sie wird das schaffen, ohne regelmäßig in die Schule zu gehen? „Ich weiß es nicht. Vielleicht schon. Vielleicht geht es.“ Sie sitzt vor der Kamera unter einem Haselnussstrauch. Die Luft ist erfüllt vom Schnarren der Zikaden. Es ist August, Hochsommer an der türkischen Schwarzmeerküste, Erntezeit. Seit sieben Uhr morgens pflücken Zara, ihre Eltern und drei Geschwister Nüsse, bis 18 Uhr, elf Stunden, die Mittagspause nicht mitgerechnet, für einen Euro die Stunde.

Eine mühselige Arbeit. Die Erwachsenen biegen die dicken Äste herunter, um die etwas höher gewachsenen zu erreichen, müssen sie in die Sträucher hineinsteigen. Die Nüsse werden in Körbe und Eimer gepflückt, in Säcke gefüllt, den Hang hinunter zur Straße geschleppt. Zwischen den Sträuchern wuchert Gestrüpp, manchmal sind die Hände voller Dornen.

Abends geht es zurück ins Lager der Wanderarbeiter. Eine Ansammlung von Autos und offenen Zelten, zumeist eine einzelne Plane auf Stangen. Auf dem staubigen Platz laufen zerzauste Hühner herum. Einzige Waschgelegenheit ist der Fluss, in den die umliegenden Dörfer ihre Abwässer hineinleiten. Auch das Wasser aus dem Kran kommt wohl von daher, „es stinkt“, sagt Zaras jüngster Bruder. Sollten Kinder unter solchen Bedingungen leben? „Wenn ich zu Hause bleibe, haben die Kinder nichts zu essen, ist das dann besser?“, fragt Zaras Vater Nihat Kekliçi zurück. „Ich finde es furchtbar, es tut mir weh, aber wir

können nicht anders“, sagt Mutter Nazlı Yamuktu. „Glaub mir, an manchen Tagen will ich mich umbringen“, meint Nihat.

Sechs Monate im Jahr, zwischen April und Oktober, führen sie dieses Leben, wie schätzungsweise 1,5 Millionen Wanderarbeiter in der Türkei. Sie ziehen von Provinz zu Provinz, wo immer gerade etwas zu ernten ist, Aprikosen in Malatya, Tomaten in Konya, Baumwolle, Pistazien, Trauben, Haselnüsse in der Schwarzmeersprovinz Ordu.

Jedes Händepaar nötig

Zu Hause ist die Familie Kekliçi-Yamuktu 1000 Kilometer von hier entfernt, in der 400 000-Einwohner-Stadt Sanliurfa nahe der Grenze zu Syrien. Zu neunt bewohnen sie ein Zimmer. Zwei Teppiche, ein Külschrank, ein Fernsehapparat und die Matratzen, die abends aus dem Wandschrank geholt werden, sind die wesentlichen Einrichtungsgegenstände. Ihre Hausaufgaben macht Zara auf dem Fußboden. Wasser gibt es draußen auf dem Hof aus dem Gartenschlauch.

Seit vier Jahren brechen sie von hier aus in jedem Frühling auf. Zuvor hatte Nihat in einer Wäscherei in Sanliurfa gearbeitet, für sechs Euro am Tag: „Davon kann man keine Familie ernähren.“ In der Haselnussernte verdienen sie zu sechst 60 bis 70 Euro täglich; das Geld muss freilich noch fürs Winterhalbjahr reichen. „Wir brauchen jedes Paar Hände“, meint Zaras Mutter. Die der drei schulpflichtigen Kinder auch.

Wenn Zara mit ihrer Familie im April auf Wanderschaft geht, verpasst sie die letzten beiden Monate des Schuljahres, das im Juni endet. Wenn sie im Oktober zurückkehrt, sind die ersten vier Wochen des neuen Schuljahres schon vorbei. Sie versäumt so mehr als drei Monate Unterricht im Jahr. In ihrer Heimatprovinz Urfa mit 1,5 Millionen Einwohnern sind, wie die regionale Lehrgewerkschaft ermittelt hat, 70 000 Kinder in der gleichen Lage. Es sind 18 Prozent der Sieben- bis 15-Jährigen, die im Durchschnitt 22 Unterrichtswochen versäumen, weil sie beim Ernteeinsatz ihrer Eltern mithelfen müssen.

Im vorigen Jahr hat der niederländisch-türkische Fernsehjournalist Mehmet Ülger die Familie Kekliçi-Yamuktu

durch die Sommermonate begleitet. An drei Stationen war die Kamera dabei. Bei der Abreise im April, als die Familie zunächst einige Tage am Rand eines Getreidefeldes kampierte, um Unkraut zu jäten. Im August bei der Haselnussernte. Und schließlich im Oktober bei der Rückkehr.

Als Mitte Oktober Ülgers Reportage im holländischen Nachrichtenmagazin „Een Vandaag“ ausgestrahlt wurde, verursachte sie einigen politischen Wellenschlag. Die Geschichte handelt schließlich auch von türkischen Wirtschaftsinteressen und europäischen Konsumgewohnheiten.

Der Haselnusssektor ernährt in der Türkei acht Millionen Menschen und liefert einen jährlichen Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) von zwei Milliarden Dollar. Haselnüsse machen ein Viertel des landwirtschaftlichen Exports aus. Hauptabnehmerland ist Deutschland, wo 27 Prozent der Ernte verbraucht werden. Auf dem Weltmarkt hat die türkische Haselnuss einen Anteil von 75 Prozent, wobei vier Fünftel der Produktion in der Süßwarenindustrie weiterverarbeitet werden. Mit anderen Worten: Jedes Glas Nutella, jeder Schokorie-

gel, jedes Ferrero-Küsschen kann türkische Haselnüsse enthalten, mit Kinderarbeit gewissermaßen kontaminiert sein.

Der Vorsitzende des Verbandes der niederländischen Supermärkte, *Marc Jansen*, zeigt sich beim Anblick von Ülgers Filmmaterial sehr betroffen, Politiker aller Parteien in Den Haag fordern Abhilfe. Auch türkische Gesprächspartner, *Hakan Karakas*, Direktor einer Fabrik in Ordu etwa, die jährlich 23 Millionen Tonnen Haselnüsse verarbeitet, oder *Ilker Kirçi*, Manager einer Raffinerie für Haselnussöl, reagieren vor der Kamera peinlich berührt.

Einzig der Arbeitsvermittler, der im Sommer die Zeltlager abklappert, um Erntehelfer zu rekrutieren, bequemt sich zu einem achselzuckenden Eingeständnis: „Wenn wir zwölf Leute beschäftigen, sind auch Kinder dabei, das ist normal“, sagt *Mehmet Cilik*. „Was sollen die Leute machen? Die brauchen das Geld.“

Kinderarbeit ist verboten

Kinderarbeit ist in der Türkei verboten und Orhan Düzgün, Gouverneur der Provinz Ordu, ist da ganz katego-

risch: „Das Landwirtschaftsinstitut nimmt Kontrollen vor. Wenn wir feststellen, dass man Kinder beschäftigt, ergreifen wir juristische Maßnahmen.“

Die Schulpflicht ist in der Türkei ein Verfassungsgrundsatz. Erziehungsberechtigten, die dagegen verstoßen, drohen Geldbußen, Wiederholungstätern sogar Gefängnis. Von all dem hat Nihat Kekliçi freilich nie etwas gemerkt. In den vier Jahren, in denen er sich mit der Familie als Erntehelfer verdingt, hat er keine Kontrollen erlebt, geschweige denn ein Bußgeld bezahlt: „Dabei wissen es alle, auch die Lehrer. Aber weil wir arm sind, drücken sie ein Auge zu.“

Für ihre Mitwirkung an der Film-Reportage haben er und seine Familie ein Honorar erhalten, von dem die Autoren hoffen, dass diese damit zu Hause eine Existenz aufbauen kann. „Ob den Eltern das gelingt, wissen wir nicht“, sagt Co-Autorin *Astrid van Unen*. „Wir wollen schon, dass deren Kinder es besser haben. Aber eigentlich geht es hier um alle Zaras in der Türkei.“

Winfried Dolderer,
Berlin-Korrespondent der Westfalenpost

Der Fernsehbericht ist auch in englischer Sprache als DVD erhältlich – und zwar als Langfassung „Children of the Season“ über den Autor Mehmet Ülger: www.U-products.nl



Während der Haselnussernte leben die Wanderarbeiter-Familien in einfachen Zelten – ohne Strom und unter unzumutbaren hygienischen Bedingungen.

Bitterer Beigeschmack

In der meisten Schokolade steckt Kinderarbeit

Mit einer Machete oder einem Holzschläger werden die Früchte geöffnet. Die Kakao-Bohnen mit dem weißen, glibberigen Fruchtfleisch müssen herausgepult werden. Eine Arbeit für Kinder und Erwachsene.

Fotos: Imago



Über zehn Kilogramm Schokolade isst jeder Deutsche pro Jahr. Ein Großteil des verarbeiteten Kakaos kommt von der Elfenbeinküste. Dort werden noch immer über 200 000 Kinder ausgebeutet – bei Ernte und Produktion der wertvollen Bohne.

Die Ernte ist ein Knochenjob. Da muss jedes Mitglied der Familie Kaboré ran. Bei feucht-heißen Temperaturen, von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, schufteten sie auf ihrer kleinen Pflanzung im Süden der Elfenbeinküste. Zweimal im Jahr, über mehrere Monate. Während Kakaobauer Victor Kaboré die reifen, gelb-orangefarbenen Früchte von den Bäumen abtrennt, stapeln Frau und Kinder sie in einem großen Korb, den sie auf dem Kopf zur Sammelstelle tragen.

Der 12-jährige Bernard, ein kleiner, drahtiger Junge, schnauft, als er seine Last ablädt. „Das Schleppen ist das Schlimmste“, erzählt er mit leiser Stimme dem WDR-Fernsehteam und wischt sich den Schweiß von der Stirn. „Es ist so anstrengend.“ Später sitzen

sie zusammen und trennen mit der messerscharfen Machete, lang wie ein Kinderarm, die Früchte auf. Dann pulen sie die Bohnen mit dem weißen, glibberigen Fruchtfleisch heraus. Dabei müssen alle helfen, auch die Kinder. Eine gefährliche Arbeit, bei der sie sich immer wieder verletzen. Diese Bilder strahlte das ARD-Magazin Plusminus im März aus.

Seit vier Jahren hilft Bernard seinen Eltern bei der Ernte. Danach müssen die Bäume beschnitten und die Pflanzung gepflegt werden. Eigentlich sollten er und seine jüngeren Geschwister die Schulbank drücken. Doch Victor Kaboré kann auf ihre Arbeitskraft nicht verzichten. „Ich habe kein Geld für erwachsene Angestellte. Was soll ich tun?“ Er hebt fragend die Schultern. „Wo immer du sparen kannst, machst du es. Auch wenn du es nicht willst.“ Ohne die Mitarbeit seiner Kinder würden die Früchte an den Bäumen verfaulen.

Chronische Schmerzen

Friedel Hütz-Adams vom Forschungsinstitut Südwind hat in der Studie „Die dunklen Seiten der Schokolade“ die

Arbeitssituation im Kakaoanbau untersucht. Er kommt zu dem Schluss, dass viele Kinder, die zu harte Arbeiten ausführen, unter chronischen Nacken- und Rückenschmerzen leiden, die zu dauerhaften Schäden führen können. „Viele Kinder klagen über Migräne. Wir vermuten, dass die durch den Kontakt zu Spritzmitteln hervorgerufen wird“, so Hütz-Adams.

Victor Kaboré ist einer von 600 000 Kakaobauern an der Elfenbeinküste: Die überwiegende Mehrheit bewirtschaftet kleine Plantagen von höchstens drei Hektar. Weil sie selbst keine Transportmöglichkeiten besitzen, verkaufen sie ihre fermentierten und getrockneten Bohnen an Zwischenhändler, so genannte „pisteurs“, die mit ihren Lastwagen die abgelegenen Dörfer abklappern. Weil Victor Kaboré jedoch nie weiß, ob und wann der nächste Aufkäufer kommen wird, bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Bohnen zur vom Händler vorgeschlagenen Summe zu verkaufen. Obwohl sich die Kakaopreise auf dem Weltmarkt im Höhenflug befinden, kommt der Gewinn bei Kaboré und seinen Kollegen nicht an. Magere 40

Prozent des Exportpreises erhalten sie, das ist bedeutend weniger als in den Nachbarländern. Der Rest geht für Steuern, Transportkosten und die Gewinnmargen der Zwischenhändler drauf. Das Einkommen der Bauernfamilien reicht kaum zum Leben.

Kakaoland Nummer eins

Die Elfenbeinküste ist mit einem Anteil von 40 Prozent am weltweit gehandelten Kakao das Exportland Nummer eins. Etwa 1,3 Millionen Tonnen der begehrten Bohnen werden dort im Jahr produziert. Dennoch gehört der Staat zu den 20 ärmsten Ländern der Welt. Obwohl die Elfenbeinküste die Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) gegen die schlimmsten Formen der Kinderarbeit sowie für das Mindestalter der Beschäftigten ratifiziert hat, ist Kinderarbeit ein gravierendes Problem: Nach unterschiedlichen Schätzungen arbeiten allein auf den Kakaoplantagen 200 000 bis 250 000 Minderjährige. Weitere 500 000 verrichten leichtere Arbeiten. Lediglich 63 Prozent der Kinder aus dem gesamten Kakaosektor besuchen eine der wenigen, schlecht ausgestatteten Schulen. Dass diese Kinder nicht lesen und schreiben lernen, hat gravierende Folgen für die gesamte ivorische Gesellschaft. Sie haben keine Aussicht auf bessere Arbeitsplätze, das führe zu einer „Zementierung der Armut der Bauern“, so Friedel Hütz-Adams.

Doch es sind nicht nur die eigenen Kinder, die in den Plantagen schuften. In dem Plusminus-Beitrag kommt auch der 15-jährige Daniel zu Wort. Er stammt aus dem Nachbarland Burkina Faso und wurde vor fünf Jahren von Victor Kaboré gekauft. Nach neuesten Studien sollen noch immer bis zu 12 000 Kinder aus den Nachbarstaaten Mali, Togo und Burkina Faso auf den Kakaoplantagen in der Elfenbeinküste ausgebeutet werden. Sie malochen ohne Bezahlung und bekommen gerade so viel zu essen, dass sie nicht verhungern.

Wenig Konsequenzen

Seit der britische Fernsehsender Channel 4 vor zehn Jahren erstmals die schockierenden Bilder von Kinderklavens im Kakaoanbau zeigte, sind diese Missstände bekannt. Dennoch beziehen die großen Schokoladenhersteller wie Ferrero, Nestlé, Kraft oder Mars weiterhin den Großteil ihrer

Rohware aus der Elfenbeinküste. Von dort kommt auf offiziellen und inoffiziellen Wegen über die Hälfte des insgesamt in Deutschland verarbeiteten Kakaos. „Der Bedarf der deutschen Schokoladenindustrie ist so hoch, dass sie auf die Rohware aus der Elfenbeinküste nicht verzichten könnte“, sagt Torben Erbrath, Sprecher des Bundesverbands der deutschen Süßwarenindustrie. Folglich bestätigt Paul de Peter, Afrika-Chef des Schweizer Konzerns Barry Callebout, über den viele Unternehmen Kakaohalbfabrikate beziehen, gegenüber einem Schweizer Fernseherteam: „Niemand kann garantieren, dass keine Kinderarbeit im Kakao steckt.“

Dabei haben sich die Hersteller bereits im Jahr 2001 im so genannten „Harkin-Engel-Protokoll“ verpflichtet, die „schlimmsten Formen der Kinderarbeit“ in der Kakaoindustrie zu bekämpfen. Diese Vereinbarung kam erst auf massiven politischen Druck aus den USA zustande. Bis zum 1. Juli 2005, wurde im Protokoll festgelegt, sollte ein Zertifizierungssystem entwickelt werden, mit dem der Kakao gekennzeichnet werden sollte, der ohne die Ausbeutung von Kindern hergestellt wurde. Doch die Umsetzung der Vereinbarungen wurde immer weiter hinausgeschoben, aktuell auf das Jahr 2011, und auch die Ziele wurden verwässert. „Das ursprüngliche Harkin-Engel-Protokoll ist tot“, urteilt Friedel Hütz-Adams.

Für Hütz-Adams ist die Problematik der Kinderarbeit komplex. Ein Verbot allein würde die Situation nicht verbessern. Ein wichtiger Aspekt ist eine gerechtere Bezahlung der Bauern. „Die Armut ist ein wichtiger Grund, warum Kinder nicht zur Schule gehen. Deshalb kann Kinderarbeit nur bekämpft werden, indem auch die Armut verringert wird“, sagt Friedel Hütz-Adams.

Konzerne unter Zugzwang

Weil auch die Produktionsmengen an der Elfenbeinküste zurück gehen, stehen die Konzerne unter Zugzwang. Viele Projekte und Initiativen wurden begründet, die regional und unabhängig voneinander arbeiten. Die meisten legen eigene Programme auf, um Ernteträge und Qualität des Kakaos zu verbessern. Das erleichtert die Rohstoffbeschaffung – und werde, so ihre Argumentation, auch die Einkommens-

situation der Bauern verbessern. So investieren beispielsweise Barry Callebout und Nestlé in die Ausbildung von Landwirten und in die Qualitätsverbesserung. Viele der Kakaoriegen sind zudem Mitglieder der 2000 gegründeten Weltkakaostiftung. Im Februar 2010 hat diese zusammen mit der „Bill & Melinda Gates Stiftung“ das Programm „Lebensgrundlage Kakao“ gegründet. Die Initiative will die Lebensverhältnisse von 75 000 ivorischen Bauern verbessern.

Der umsatzstärkste Produzent Mars hat im vergangenen Jahr eine Kehrtwendung angekündigt. In einer Absichtserklärung verpflichtet sich der Konzern, bis 2020 nur noch Kakao aus zertifiziertem und nachhaltigem Anbau zu verwenden. Dabei will Mars aber nicht mit den anerkannten Organisationen des Fairen Handels zusammenarbeiten, sondern mit „Rainforest Alliance“ und „Utz Certified“, mit denen auch andere Konzerne kooperieren. Eine Mindestpreisgarantie und ein Vorschuss auf die Ernteeinnahmen sind nicht vorgesehen. Nur das Fairtrade-Siegel, das in Deutschland nicht einmal ein Prozent der verkauften Schokoladenprodukte ziert, zeigt an, dass die Bauern garantiert fair bezahlt werden. Die zertifizierten Bauern erhalten einen Mindestpreis sowie Zusatzprämien, um Gemeinschaftsprojekte im Dorf zu bauen. Nach Einschätzung von Hütz-Adams führten eine Steigerung der Erntemengen sowie der Qualität des Kakaos mittel- und langfristig nicht notwendigerweise zu höheren Einkünften. Im Gegenteil: „Durch die besondere Struktur des Marktes droht bei einer deutlichen Steigerung der Erntemengen ein Preisverfall – und damit eine Verschärfung der Situation der Bauern.“

So begrüßt Friedel Hütz-Adams die Initiative des britischen Schokoladenherstellers Cadbury. Der hat zusammen mit der Organisation Transfair angekündigt, seine Schokolade „Cadbury Dairy Milk“ bis 2013 aus fair gehandelten Bohnen herzustellen. Wenn Cadbury umgestellt habe, seien immerhin 15 Prozent des britischen Kakaobedarfs fair gehandelt, errechnet Hütz-Adams. Ähnliche weitreichende Schritte der deutschen Schokoladenhersteller sind noch nicht in Sicht.

Michaela Ludwig, agenda

Literaturhinweis:
Die dunklen Seiten der Schokolade: „Große Preisschwankungen, schlechte Arbeitsbedingungen der Kleinbauern“: Studie des Forschungsinstituts Südwind über die Arbeitsbedingungen im Kakaoanbau. Kurz- und Langfassung sind zu finden auf der Südwind-Homepage: www.suedwind-institut.de.

Vom Krieg gezeichnet

Kindersoldat in Sierra-Leone

*Name geändert

Moussa Camara war sieben Jahre alt, als ihn sierra-leonische Rebellenverbände als Kindersoldaten zwangsrekrutierten.*

Sein Körper ist ein offenes Buch, das die Geschichte des sierra-leonischen Bürgerkriegs erzählt. Der kleine runde Krater auf der Stirn berichtet von der Kugel, die ihn auf der Flucht traf. Die Narben an den Beinen zeugen von eiternden, unbehandelten Wunden aus den Gefechten, von Gewaltmärschen durch den Busch und der Knochenarbeit in den Diamantenminen. Die Schnitte, die sich um seinen Bauch ziehen, von Folter.

Moussa Camara ist ein Kriegsveteran, gerade einmal 25 Jahre alt. Er war sieben Jahre, als sein Heimatdorf im Osten des Landes überfallen wurde. Die Rebellen der Revolutionären Vereinigten Front, RUF, ermordeten die Dorfbewohner, unter ihnen Moussas Eltern und sein jüngerer Bruder. Den Siebenjährigen schleppten die Rebellen mit sich in den Busch, wo sie ihn zu einem willenlosen, von Drogen betäubten Mordwerkzeug abrichteten. „Wenn wir den Befehl erhielten, mussten wir die Türen der Hütten eintreten oder mit Handgranaten sprengen. Wir sind dann rein, haben nicht geguckt, wer dort ist, einfach nur schießen und töten“, erzählt

Moussa. „Manchmal haben wir den Frauen und Kindern mit Messern die Hand oder den Kopf abgeschnitten.“ Sieben Jahre zog er mit seiner Einheit durch das Land, kämpfte gegen die Regierungstruppen, überfiel Dörfer, verstümmelte Zivilisten. Zwischen den Kampfeinsätzen wurden die Kinderkrieger in die Diamantenminen im Osten geschickt. Dort schürften sie die wertvollen Steine, die die Kriegsherren über die Grenze nach Liberia schmuggelten, um neue Waffen zu kaufen. So finanzierten sie den elf Jahre dauernden Krieg, der erst 2002 endete.

Vogelfrei

Nach einem der unzähligen Gefechte wurde Moussa von Regierungssoldaten festgenommen und schwer gefoltert, bis er schließlich verriet, wer zu seiner Einheit gehörte und wie sie operierten. Da eroberten die Rebellen das Camp zurück. Moussa war nun vogelfrei: Als Verräter drohte ihm das Todesurteil. Doch er konnte fliehen. Bewaffnet mit seinem Maschinengewehr schlug sich der Junge durch den afrikanischen Busch. Die Menschen, die er unterwegs traf, fürchteten sich vor ihm. „Ich habe gestunken und war wie ein Tier. Ich habe sie gerufen und ihnen gesagt, dass ich jetzt wie sie bin und nicht mehr töte.“ Er schaffte es bis an die Küste. Wie er von dort nach Deutschland

mer wieder musste er über die Erinnerungen, die Bilder in seinem Kopf sprechen. Wie getrieben, als versuche er, ihnen auf diese Weise zu entkommen. Vor allem dem schlechten Gewissen, den Blicken seiner Opfer. „Das war ganz schlimm. Ich wollte es nicht tun, aber ich musste. Sonst hätten die Rebellen mich getötet.“ Anfangs kamen sie jede Nacht, ließen ihn keine Ruhe finden. Seine Hände konnten ein Maschinengewehr laden, aber keinen Stift halten. Zwei Jahre lernte er lesen und schreiben in einer Alphabetisierungs-klasse. Er besuchte die Therapie der Hamburger Flüchtlingsambulanz. Sein Therapeut wird später sagen, dass Moussa der am schwersten traumatisierte Mensch sei, der ihn je aufgesucht habe.

Überlebt

Doch Moussa hat überlebt. Seit zehn Jahren ist er nun in Deutschland. Er führt ein bescheidenes Leben in seiner kleinen Einzimmerwohnung. Es geht ihm gut, sagt er, und er sei dankbar: „In Deutschland bin ich sicher.“ Gemeinsam mit seinem gesetzlichen Betreuer hat er einen Antrag auf Einbürgerung gestellt. Drei Stunden fährt er täglich zur Arbeit im Lager einer Schraubenfabrik. Dort stellt er die Bestellungen der Kunden zusammen. Sorgfältig, genau. Er hat früh gelernt, die in ihn gesetzten Erwartungen zu erfüllen, das wird sich niemals ändern. Wenn er nach der Arbeit nicht zu müde ist, kämpft sich der ehemalige Analphabet durch die Bücher, die seine ehemaligen Betreuer ihm gekauft haben. Schulbücher, Sachbücher über Natur oder Tiere. Lexikon-einträge über Deutschland und seine Geschichte. „Aber nicht über den Krieg“, wirft er schnell ein. Er möchte vergessen.

Moussa hat aufgehört, seine Geschichte zu erzählen, es treibt ihn nicht mehr. „Die Bilder kommen noch immer hoch, aber nicht mehr so oft“, sagt er und der Blick hängt irgendwo in der Ferne. „Sie werden wohl nie verschwinden. Aber vielleicht schaffe ich es irgendwann, mit ihnen zu leben.“

Michaela Ludwig, agenda

Nach Schätzungen des Bündnis' Kindersoldaten gibt es 250 000 Kindersoldaten in 14 Ländern.



Es geht auch anders: fair produzierte Rosen aus Kenia. Die Rosenfarm Panda Flowers, die 100 Kilometer nördlich von Nairobi liegt, gehört zu den 13 Blumenfarmen in Kenia, die Rosen mit einem Gütesiegel von Fairtrade verkaufen können.



Garantiert kinderarbeitsfrei!?

So erkennt man fair gehandelte Waren

Zu Ostern der Schokoladenbase, zu Weihnachten das Handy und zum Geburtstag die coolen Turnschuhe oder die neueste Puppe – womit man dem Nachwuchs Freude macht, wissen die meisten Eltern. Dabei ignorieren sie gerne eines: Ein erheblicher Teil der Waren, die wir Tag für Tag konsumieren und nutzen, wird in armen Ländern von Kindern aus Minen geschaufelt, auf Plantagen geerntet oder in Fabriken zusammengebaut und -genäht.

Doch zunehmend wollen Verbraucher beim Einkauf sicher sein, dass das erworbene Produkt unter menschenwürdigen Be-

dingungen und ohne Kinderarbeit hergestellt worden ist. Inzwischen bieten seriöse Siegel Orientierung.

Richtschnur Fairtrade

Das bekannteste soziale Produktsiegel ist das Fairtrade-Siegel. Die dafür entwickelten Standards verbieten illegale Kinderarbeit. Dass ein Kind wenige Stunden am Tag auf dem Feld oder in der Werkstatt mithilft, ist hingegen erlaubt – und entspricht auch der Lebensrealität in den meisten armen Ländern. „Entscheidend ist, dass diese Mitarbeit nicht die Gesundheit des Kindes gefährdet oder seinen Schulbesuch verhindert“, sagt Claudia Brück, Sprecherin der deutschen Siegelorganisation TransFair. Dabei tragen fair gesiegelte Produkte gene-

rell dazu bei, den Teufelskreis aus Armut, Kinderarbeit und mangelnder Bildung zu durchbrechen: „Wenn Erwachsene besser verdienen, müssen sie ihre Kinder auch nicht aufs Feld schicken“, sagt Brück.

Und doch kann selbst das streng kontrollierte Fairtrade-System nicht immer garantieren, dass das Produkt kinderarbeitsfrei ist. Gerade in Westafrika sind Fairtrade-Kontrollure schon bei einzelnen Familien, die einer Partner-Kooperative angehörten, auf Kinder gestoßen, die in den Kakaoplantagen schufteten. „Es ist mitunter schwer, die Bauern zu überzeugen, dass sie etwas Unrechtes machen“, sagt Brück. „Probleme entstehen, wenn Theorie auf Wirklichkeit stößt.“

Seriöse Produktsiegel Lebensmittel

Bei Lebensmitteln ist das blau-grüne Fairtrade-Siegel weit verbreitet. Entwickelt hat es die Fairtrade Labelling Organizations International (www.fairtrade.net), kurz FLO. In Deutschland vergibt TransFair (www.transfair.org) das Gütesiegel und zeichnet damit nicht nur Tee, Kaffee, Bananen (hier auch www.banafair.de), Schokolade, Kekse, Honig, Reis, Wein oder Orangensaft aus, sondern auch Bälle, Baumwolle und demnächst Holz. Der Verbraucher weiß damit, dass die Hersteller die UN-Kinderrechtskonvention sowie die International Labour Organization (ILO)-Konvention 182 gegen die schlimmsten Formen der Kinderarbeit einhalten. Das Fairtrade-Siegel garantiert dem Kunden im Falle von Lebensmitteln zudem, dass die Produzenten über einen längeren Zeitraum einen garantierten Mindestpreis für ihre Produkte bekommen. Ein Extra ist die Fairtrade-Prämie: Kooperativen können diesen Aufschlag frei verwenden und damit etwa eine Schule oder die Umstellung auf Bio-Landbau finanzieren. Nahrungsmittel, Spielzeug, Keramik, Möbel oder Schmuck, die ohne Kinderarbeit entstanden sind, bieten auch alle Weltläden (www.weltladen.de) und die Online-Shops anerkannter Importorganisationen an wie Gepa (www.gepa.de), dritte-welt-partner dwp (www.dwp-rv.de), El Puente (www.el-puente.de), Gebana (www.gebana.com) oder Contigo (www.contigo.de). Diese



Anbieter verzichten teilweise auf das Fairtrade-Siegel – weil sie ihre Waren direkt von verlässlichen Produzentenvereinigungen beziehen.

Tipps:

* Anbieter von Fairtrade-Produkten sind im Internet unter www.transfair.org/produkte/fair-einkaufen zu finden.

* Eine Liste sozialer Spielzeughersteller und Händler hat die Kampagne „fair spielt“ (www.fair-spielt.de) zusammengestellt.

Mode & Textilien

Allerdings gibt es noch kein Gütesiegel für ein fertiges Kleidungsstück, das keine Minderjährigen zusammennäht haben. Die Siegelorganisation TransFair zertifiziert bislang lediglich den Rohstoff Baumwolle. Das Siegel „Fairtrade certified cotton“ garantiert dem Verbraucher aber, dass auf den Baumwollfeldern keine Kinder beschäftigt werden und die erwachsenen Pflücker einen fairen Lohn oder Preis für ihre Ernte bekommen. Laut TransFair halten sich auch die Akteure der nachfolgenden Produktionskette – also die Betriebe, die Näher in Bangladesh beschäftigen, oder die Konfektionsfirmen in der Türkei – an die ILO-Kernarbeitsnormen. Eine Liste der Anbieter von T-Shirts oder Jeans aus Fairtrade-Baumwolle ist unter www.transfair.org/produkte/produktdatenbank einzusehen. Auch die Fair Wear Foundation (www.fairwear.org) nennt auf ihrer Webpage Textilunternehmen, die Kinderarbeit verbieten. Einen Leitfaden „Sozial-ökologische Mode auf dem Prüfstand“ hat zudem das Südwind-Institut (www.suedwind-institut.de) erstellt. Faire Mode ist außerdem in Weltläden erhältlich.

Tipps:

* Weder das Etikett „Made in Germany“ noch ein hoher Preis garantieren dem Verbraucher, dass bei der Produktion der Kleidung keine Kinderarbeit mit im Spiel war. Aber: Billig ist automatisch unfair. Man muss kein Rechenkünstler sein, um zu ahnen, wie wenig Geld bei einem Hemd unter vier Euro bei der Näherin bleibt.

* Weitere Infos über die Kampagne für saubere Kleidung unter www.sauberekleidung.de.

Vorsicht: Billigangebote

Natursteine

An die Situation der oft minderjährigen Sklavenarbeiter in Steinbrüchen Indiens und Chinas denkt kaum ein Konsument, der hierzulande im Baumarkt oder Gartencenter nach dem billigsten Angebot für die neue Küchenplatte oder den Terrassenbelag sucht – zumal er im Laden nicht zwingend auf die Herkunft des Gesteins aufmerksam gemacht wird. Doch Verbraucher können bereits Natursteine kaufen, die nachweislich ohne Ausbeutung von Kindern aus dem Boden geschlagen worden sind. Dem Ziel, Kinder- und Sklavenarbeit in den Steinbrüchen der Billiglohnländer zu beseitigen, haben sich sowohl der Verein *Xertifix* (www.xertifix.de) als auch die Initiative *Fair Stone* des Unternehmens *win-win* (<http://fairstone.win-win.de>) verschrieben. Beide Websites nennen die Lizenznehmer, Händler und Steinmetze, zu deren Sortiment auch fair gezielte Natursteine gehören.

Tipp:

* Vorsicht gegenüber den Verhaltenskodizes vieler Natursteinhändler, Baumärkte oder Küchenhersteller: Nachvollziehbare Infos über Produzenten oder Lieferwege bekommt der Kunde fast nie. Viele verweisen auf „kinderfrei“-Garantien, die sie von den Zulieferern schriftlich erhalten haben – doch „in Indien kann man für ein paar Cent jedes Zertifikat kaufen“, warnt *Benjamin Pütter*, Kinderarbeitsexperte des Hilfswerks Misereor.

Krasse Bedingungen

Blumen

In Deutschland verkaufte Nelken, Rosen oder Lilien stammen größtenteils aus Kolumbien, Kenia, Ecuador, Simbabwe und Tansania, zunehmend auch aus China oder Indien. Die Arbeitsbedingungen auf den Plantagen sind alles andere als fair. In der Regel verdient eine Blumenarbeiterin in Kenia am Tag weniger, als eine Rose bei uns im Laden kostet. Es kommt hinzu, dass die Arbeiter – darunter auch viele Minderjährige – auf den Blumenfeldern giftigen Pflan-

zenschutzmitteln ausgesetzt sind. Wer als Verbraucher sichergehen möchte, dass seine Blumen nicht von Kinderhänden geschnitten worden sind, kann sich an zwei Siegeln orientieren: Am Siegel des „*Flower Label Programm*“ (FLP, www.fairflowers.de) und des Projekts „*Fair Flowers Fair Plants*“ (www.fairflowersfairplants.com). Auch Rosen mit dem blau-grünen Fairtrade-Siegel kann man unbedenklich kaufen.

Tipp:

* Beide Siegelorganisationen nennen über eine Internet-Suchmaschine auf ihrer Website alle deutschen Floristen, die fair gehandelte Blumen anbieten – darunter der Lebensmitteldiscounter Rewe oder die Ladenkette Blume 2000.

Teppiche

Wer beim Kauf eines Teppichs darauf achtet, dass kein Kind in Indien, Pakistan, Nepal oder Afghanistan das edle Stück geknüpft hat, kann sich an zwei Gütesiegeln orientieren: *Good Weave* und *STEP*. *Good Weave* (www.goodweave.de) hat 2009 das Rugmark-Siegel ersetzt und wird von TransFair betreut. Der Verein vergibt das Produkt-Siegel an Hersteller und Exporteure, die sich verpflichten, keine Kinder unter 14 Jahren zu beschäftigen, den Erwachsenen gesetzliche Mindestlöhne zu zahlen und in den Knüpfwerkstätten unabhängige und unangekündigte Kontrollen zuzulassen. Unter dem Produktzeichen ist es durchaus erlaubt, dass Kinder zu Hause, in den kleinen Werkstätten der Familien, ein bis zwei Stunden am Tag am Webstuhl mithelfen – solange sichergestellt ist, dass sie die Schule besuchen. Das Gütesiegel *STEP* (www.label-step.org) hingegen ist ein Firmensiegel. Kriterien sind: keine Kinderarbeit, faire Einkaufspreise und faire Löhne. Partner beider Teppich-Initiativen finden sich auf der jeweiligen Website. Ein weiterer Anbieter ist *Rug Star* Berlin (www.rugstar.com).

Tipp:

* Als wenig transparent gilt das brancheneigene Etikett der Teppichimporteure „*Care & Fair – Teppichhandel gegen Kinderarbeit e.V.*“ (www.care-fair.org).

Martina Hahn, Redakteurin
„Sächsische Zeitung“

Weitere Info:

* *Einem hervorragenden Überblick über den Fairen Handel bietet das Forum Fairer Handel* (www.forum-fairer-handel.de) in Berlin.

Literatur-Tipp:

* *„Fair einkaufen – aber wie?“* von *Martina Hahn* und *Frank Herrmann*; Verlag *Brandes & Apsel*, Frankfurt a.M., 2. Auflage 2010, 248 Seiten, 19,90 Euro.



Wer muss sich schämen?

Kommentar



Foto: privat

Detlef Flintz

Neben mir auf dem Schreibtisch eine Tasse Kaffee. Woher die Bohnen kommen, weiß ich nicht, und ob Kinder dafür geschuftet haben, weiß ich auch nicht. Dabei ist mehr über Kaffee zu wissen nicht schwer. Bei bestimmten Sorten kann man die Herkunft der Bohnen bis auf die Plantage verfolgen, bürgt ein Siegel für faire Arbeitsbedingungen. Doch diesmal: Ein Kauf im Supermarkt auf die Schnelle, nirgends im Regal ein Siegel zu sehen, also entscheidet der Preis.

Dabei müsste ich es besser wissen. Ich war in Guatemala und habe sie gesehen: die Achtjährigen, die Zwölfjährigen, die die Kaffeesäcke den Berg hochschleppen. Mal 30, mal 50 Kilo, je nach Alter, tagein, tagaus.

Und jetzt dieser Kaffee auf meinem Schreibtisch? Nun, auch ohne Siegel steht längst nicht fest, dass Kinder für diesen Kaffee geschuftet haben. Vielleicht war es so, vielleicht aber auch nicht, hoffen wir das Beste.

Der Mensch ist ein Meister im Verdrängen. So gesehen ist verständlich, dass Menschen, die Kinderarbeit nicht mit eigenen Augen erfahren, sondern nur davon gehört oder gelesen haben, ihre Marke weiterhin bedenkenlos trinken. Und so gesehen ist verständlich, dass fair produzierter Kaffee auf dem deutschen Markt keine wirkliche Rolle spielt. Dabei ist es nicht nur der Kaffee, der uns Verbraucher nachdenklich stimmen müsste. Morgens beim Anziehen – das T-Shirt: Können wir bei einem Zehn-Euro-Shirt (es geht noch viel billiger!) „Made in China“ sicher sein, dass es „sauber“ produziert wurde? Damit meine ich nicht nur die mögliche Wasserverschmutzung durch giftige Färbstoffe, sondern auch die Arbeitsbedingungen. Das aber ist nur der Start in einen Tag voller Nachdenklichkeit. Das Frühstück am Küchentisch: Welches Holz wurde wo für den Tisch abgeholzt? Die Schuhe aus Leder: Das Gerben kann Mensch und Umwelt krank machen, vor allem in Entwicklungsländern. Das Aluminium im Auto: Für Alu-Minen wird jede Menge Regenwald gerodet (für Grillkohle übrigens auch). Die Banane für zwischendurch: Kinderarbeit gibt es nicht nur auf Kaffeeplantagen. Die Schokolade, das Handy, das Schmuckstück, der Teppich ...

Vielleicht doch besser, man denkt nicht drüber nach. Überhaupt: Sollte man die Nachdenklichkeit nicht eher bei denen einfordern, die an den Problemen viel näher dran sind, sich vor Ort auskennen? Aber: Meister im Verdrängen – das müssen wohl auch die meisten Kaffee-Einkäufer sein. Niemandem, der sich in Ländern wie Guatemala unangemeldet auf Kaffeeplantagen (s. Seite 14 ff.) umschaut, dürfte die miserabel bezahlte Plackerei entgehen, das Leben in erbärmlichsten Behausungen, an der Grenze zum Überleben – obwohl bzw. gerade weil die Kinder mitverdienen. Dennoch ist die Achtung dieser Menschen für viele große Röster vor allem ein Zukunftsprojekt. Gewiss, hier geben sie schon heute Geld für den Bau einer kleinen Schule, dort haben sie einen fair produzierten Kaffee in ihrem Sortiment. Doch bei der großen Masse garantieren die Röster für nichts.

Wir kaufen diesen Kaffee trotzdem. Wer muss sich dafür jetzt schämen? Wir Konsumenten – mal auf der Jagd nach dem nächsten Sonderangebot, mal vor der schwierigen Frage, ob es heute die Vulkanbohnen oder doch eher die mit der Fruchtnote sein sollen? Oder die Röster – weil sie uns mit ihren Appellen an Geiz einerseits und Genuss andererseits erst dahin gebracht haben?

Kurzum – könnten wir Kaffeetrinker auch anders? Es käme auf einen Versuch an. Einer, der Verdrängen nicht zulässt. Der die Röster zwingt, Kinderarbeit offen einzugestehen. Und uns Konsumenten zwingt, dieses Eingeständnis wahrzunehmen. Also: Angelehnt an die Warnhinweise bei Zigaretten sollte auf jeder Kaffeepackung, die keine fairen Arbeitsbedingungen garantiert, ein Bild zu sehen sein. Kein Dampf, der aus der Tasse steigt, auch kein Naturidyll. Sondern das Foto eines kleinen Jungen, der einen Kaffeesack den Berg hoch schleppt. Und wenn es noch einer Erklärung bedarf, der Text: „Er könnte auch für diesen Kaffee geschuftet haben.“

An den Verkaufszahlen für fair produzierten Kaffee ließe sich ablesen, ob wir Konsumenten es sind, die sich schämen müssen.

Detlef Flintz, Redakteur in der Wirtschaftsredaktion, Fernsehen, des WDR

IGB verurteilt Kinderarbeit

Weitreichende Beschlüsse auf 2. Weltkongress

Die GEW liegt mit ihrer Initiative gegen Kinderarbeit voll auf der Linie des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB). Dieser hat auf seinem 2. Weltkongress Ende Juni in Vancouver Kinderarbeit scharf verurteilt und will ein Aktionsprogramm starten, um in einem ersten Schritt kinderarbeitsfreie Zonen zu schaffen. Der IGB stellt in seinem Beschluss einen engen Zusammenhang zwischen der Wahrung von Arbeitnehmerrechten und menschenwürdigen Arbeitsbedingungen für Erwachsene sowie der Abschaffung von Kinderarbeit und dem Menschenrecht auf Bildung her.

Der Beschluss im Wortlaut: „Der Kongress verurteilt die unerträgliche Tatsache, dass mehr als 200 Millionen Kinder zur Arbeit und nicht zur Schule gehen und bekräftigt die Verpflichtung des IGB zu der historischen Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung, die Ausbeutung von Kindern zu beenden und eine qualitativ hochwertige, kostenlose Bildung für alle zu ermöglichen. Er unterstreicht, dass Kinderarbeit der körperlichen und seelischen Entwicklung von Kindern akuten Schaden zufügt und den Kreislauf der Armut, Not und Unterentwicklung der Gesellschaften, in denen sie auftritt, fortsetzt.

Der Kongress ist sich bewusst, dass der Kampf für die Beendigung jeglicher Kinderarbeit (...) unerlässlich für menschenwürdige Arbeit und ein menschenwürdiges Leben für alle ist und verschiedene Komponenten umfassen muss. Er soll sowohl eine sektorale Dimension und eine spezifische Strategie für die informelle Wirtschaft als auch eine für die Auseinandersetzung mit der Benachteiligung von Mädchen erforderliche ge-



Kampagne des Internationalen Gewerkschaftsbundes

schlechtsspezifische Dimension beinhalten, ebenso wie die schlimmsten Formen der Kinderarbeit (...). Dies sollte eng mit der Einhaltung des Mindestbeschäftigungsalters (...) verknüpft werden. Der Kongress ist sich des engen Zusammenhangs zwischen dem Auftreten von Kinderarbeit und dem Fehlen menschenwürdiger Arbeitsmöglichkeiten für Erwachsene bewusst, und er befürwortet Programme, die auf die Schaffung kinderarbeitsfreier Sektoren oder Zonen und Kampagnen für Bildung für alle abzielen, um Kinderarbeit vollständig zu beseitigen. Regierungen, die ihre eindeutige Verpflichtung zur Beendigung von Kinderarbeit unter Beweis stellen, sollten so umfangreiche internationale Unterstützung wie möglich erhalten, vor allem über das internationale Programm der IAO zur Abschaffung der Kinderarbeit (IPEC) und dessen Aktionsplan für die Besei-

tigung der schlimmsten Formen der Kinderarbeit bis zum Jahr 2016. Ein solcher Plan sollte umfassende Partnerschaften mit Gewerkschaften im Kampf gegen Kinderarbeit beinhalten. Gegen Regierungen und Arbeitgeber, die die Ausbeutung von Kinderarbeit dulden oder davon profitieren, sollten harte Strafen verhängt werden, unter anderem durch Handelsmaßnahmen.“

Dementsprechend soll ein IGB-Aktionsplan entwickelt werden, um Kinderarbeit mit Unterstützung von Bündnispartnern abzuschaffen. Parallel sollen Beispiele für gute Praxisbeispiele bei der Bekämpfung von Kinderarbeit publik gemacht werden, einschließlich der Einrichtung kinderarbeitsfreier Zonen, um so schnell wie möglich Kinderarbeit vollständig zu beseitigen und Bildung für alle zu ermöglichen.

ur

Langer Atem, viel Geld, gute Argumente

Weltsozialforum in Dakar: erste Ansätze im Kampf gegen Kinderarbeit

Als einzige deutsche Gewerkschaft nahm die GEW mit zwölf Delegierten an dem alle zwei Jahre stattfindenden Weltsozialforum – diesmal in Dakar/Senegal – teil. Fünf Tage debattierten zehntausende Gewerkschafter aus aller Welt mit Vertretern von Kirchen, Nicht-regierungsorganisationen (NGOs) und globalisierungskritischen Netzwerken über das herrschende Weltwirtschaftssystem, seine Folgen und mögliche Alternativen. Am Ende zog die GEW-Delegation eine positive Bilanz – bemängelte allerdings einbellig den Rückzug des DGB aus dem Weltsozialforum*.

Der zwei Meter große Mann in dem strahlend weißen Kaftan macht keine Umschweife: „Arbeitende Kinder verdienen Geld. Lernende Kinder kosten Geld.“ Nun ist der senegalesische Lehrer nicht der Ansicht, Kinder sollten besser arbeiten anstatt zur Schule zu gehen. *Atton Diaw* macht nur darauf aufmerksam, wie sich die Lage für die in Armut lebenden afrikanischen Familien darstellt – und wie viel es braucht, Kinder in die Schule zu bekommen: „Einen langen Atem, viel Geld – und gute Argumente.“ Sehr überzeugend, fährt *Diaw* fort, sei eine gute Schule: „Und unsere Schulen sehen aus wie dieses Zelt!“ Das Zelt, das er meint, war notdürftig aufgestellt worden, weil Räume fehlten. Es war zugig, zunächst ohne Stühle und äußerst hellhörig. Dennoch diente es der GEW in Dakar als Raum für eine höchst aufschlussreiche Debatte über Kinderarbeit und Bildungsqualität mit afrikanischen Lehrer*innen.

Nirgends so verbreitet

Der Ort war für den Dialog gut gewählt: Nirgends ist Kinderarbeit so verbreitet wie in den Ländern südlich der Sahara; jedes dritte Kind hier nimmt zwischen fünf und 16 Jahren die Arbeit auf, an ganz verschiedenen Orten: Afrikas Kinder schufteten mit ihren El-

tern auf dem Feld, malochen als billigste Arbeitskräfte in der Industrie oder verdingen sich gegen kargen Lohn als fliegende Händler. Sie rackern sich auch – häufig mit ihren Müttern – unter sklavenähnlichen Bedingungen in Haushalten der Mittel- und Oberschicht ab oder werden als Prostituierte oder Kindersoldaten missbraucht. Zu den wesentlichen Erkenntnissen des Workshops mit Afrikanern aus mehr als zehn Ländern gehörte: Die massive und weit verbreitete Armut ist ein zentraler, aber längst nicht der einzige Grund für Kinderarbeit. In den Familien kommen kulturelle und „Gewohnheitsgründe“ dazu – wer seit Jahrhunderten drei Monate des Jahres auf dem Feld verbringt, dem fällt ein anderer Rhythmus schwer.

Politischer Wille fehlt

Massiv bemängelt haben die afrikanischen Teilnehmer auch den fehlenden politischen Willen, Kinderarbeit abzuschaffen. „Die internationalen Konventionen haben unsere Regierungen Afrikas eine nach der anderen unterschrieben“, ereiferte sich *Aliou Samna* aus Niger, „allein: Es tut sich nichts!“ Nicht auf der zivil- oder strafrechtlichen Ebene oder indem die Polizei einmal hinsieht – und auch nicht auf der schulischen Ebene. Reihenweise berichteten Lehrkräfte von fehlenden Schulen, vor allem aber einem Mangel an Pädagogen: Von Kenia bis Senegal saßen überall dort, wo man eine kostenlose Grundschulbildung eingeführt hat, mehr als 100 Kinder in der Klasse. Der simple Hintergrund: Das Recht auf Schule kostet nichts – das Einstellen von Lehrkräften schon. Ebenso üblich sei, dass Freiwillige den Unterricht übernehmen. Wozu das führt, fasste der Vorsitzende der Lehrer*innen-Gewerkschaft SYNTER in Burkina Faso, *Mamadou Barro*, sehr deutlich zusammen: „Wer in der Schule nichts lernt oder dort geschlagen wird, will dort nicht hin – und sucht sich Arbeit.“ Wer aber ist nun schuld an der dramatischen Unterfinanzierung der afrikanischen Bildungssysteme? Die westlichen Staaten, von denen so gut

wie keiner – auch Deutschland nicht – die für 2015 angepeilten 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) für Entwicklungshilfe aufbringt oder die Fesseln, die der Internationale Währungsfonds (IWF) verschuldeten Staaten anlegt? Beide Argumente fielen in Dakar – aber sehr vereinzelt. Die meisten Afrikaner machten ihre eigenen Regierungen verantwortlich. „Das größte Problem sind unsere Staatschefs“, konstatierte *Samuel Ngouanken* von der internationalen Bildungsgewerkschaft Education International in Ghana, „statt in Bildung für alle investieren sie lieber in Flugzeuge für sich selber.“ Die Forderung nach mehr Demokratie fiel, befeuert durch den zeitgleichen Sturz des *Mubarak*-Regimes in Ägypten, wieder und wieder.

Gelernt hat die GEW-Delegation an dem Tag aber auch: Kinderarbeit und Chancengleichheit in der Bildung sind für afrikanische Gewerkschafter ebenso ein Thema wie für deutsche. Auch erste Ansätze im Kampf gegen Kinderarbeit gibt es – den Dialog mit Eltern oder Sensibilisierungs-Trainings für Lehrkräfte zum Beispiel. *Manfred Brinkmann*, Referent für Internationales beim GEW-Hauptvorstand, sah im Anschluss den Anfang für eine dauerhafte Zusammenarbeit gemacht: „Es gibt zahllose gemeinsame Ziele – und viel Anlass für Vernetzung.“

Jeannette Goddar, freie Journalistin



Eine gute Schule sei das beste Argument gegen Kinderarbeit, erklärt der senegalesische Lehrer *Atton Diaw* (rechts stehend).

Foto: Manfred Brinkmann

* Ausführliche Berichte stehen unter: www.gew.de/Weltsozialforum_in_Dakar.html

Weltweit gibt es zirka 220 Mio. Kinder im Alter zwischen fünf und 15 Jahren – fast jedes fünfte Kind dieser Altersgruppe –, die für ihre und die Existenzsicherung ihrer Familien arbeiten müssen. Weltweit werden 6,2 Mio. Kinder in Sklaven- oder Zwangsarbeit geknechtet.

Weitere Adressen:
www.transfair.org
www.welthungerhilfe.de
www.tdh.de
www.brot-fuer-die-welt.de
www.fairtrade.de
www.suedwind.org
www.eed.de
www.gepa.org
www.kindernothilfe.de

Foto: dpa picture-alliance



„Alles Schoko – oder was?“

Infos, Materialien und Aktionsvorschläge

Wer beim städtischen Bestattungsinstitut in München ein Grab erwirbt, erhält mit dem Kaufvertrag eine Broschüre ausgehändigt: „Grab- und Natursteine fair einkaufen – ausbeuterische Kinderarbeit verhindern“. Kurz und knapp wird das Problem beschrieben. Danach folgen Adressen von Steinmetzen aus der Region, die sich verpflichtet haben, nur „sauberes“ Material zu verarbeiten.

Das Thema Kinderarbeit lässt sich im Unterricht vielleicht besser mit jugendtypischeren Produkten als Grabsteinen aufgreifen. Einige Beispiele aus einer breiten Palette von Informationsangeboten:

„Anziehend anders“ heißt der zehminütige Film von Fairtrade über Baumwollanbau und -verarbeitung zu akzeptablen Bedingungen in Burkina Faso. „Die ganze Familie hilft bei der Ernte“, berichtet ein Bauer. Produziert wird ohne Pestizide. Mit der Extraprämie des „fairen“ Händlers hat das Dorf eine Schule gebaut. Die DVD ist Teil der Broschüre „Fairtrade-Baumwolle. Ein Gewinn für alle“, in der man Hintergrundmaterial zur „leidvollen Geschichte des weißen Goldes“, zum Ernteeinsatz kleiner Kinder und zu Alternativen findet.

Mehr Infos unter: www.transfair.org. Einen Designer von Luxusklamotten, der in seinen Boutiquen nur Ware verkauft, die ohne Kinderarbeit hergestellt wurde, präsentiert die DVD

der Welthungerhilfe: „Kinderarbeit – aus der Mode!“ Je nach Verwendungszweck gibt es das Video in einer Sechs- und in einer 45-Minuten-Fassung. Per Fax zu bestellen unter: 0228/2288-333.

Wer die Antwort auf die Frage, wo bekomme ich fair erzeugte Produkte, d.h. einschlägige Läden sucht, braucht lokale Hilfe: Oft geben Kommunen oder Eine-Welt-Initiativen handliche Ratgeber unter dem Motto „Fairer Einkauf in xy. Gewusst wo!“ heraus.

„Wer ist schuld, dass Vinod lebenslang arm bleiben wird?“ Unter diesem Titel hat terres des hommes eine komplette Unterrichtseinheit „Ausbeutung für den Weltmarkt: Natursteine aus Indien – Handelsstrukturen, Problembereiche und Lösungsansätze“

zusammengestellt. Bezug über: www.tdb.de. Die Materialie richtet sich vor allem an ältere Schüler.

Um bei den Kleineren Sensibilität fürs Thema zu wecken, eignet sich der Vorschlag der Welthungerhilfe, ein „kinderarbeitsfreies Frühstück“ mit regionalen, saisonalen und fairgehandelten Produkten in Kita oder Grundschule zuzubereiten. Weitere Anregungen – Rezepte inklusive – enthält das Materialheft „Lernen hilft Leben. Globales Lernen in der Schule“ (mehr dazu: www.welthungerhilfe.de).

„Alles Schoko – oder was?“ heißt die Materialbox der GEPA für den spielerischen Einstieg ins Thema „Fairer Handel“ (www.gepa.de).

Weniger didaktisch als direkt führt die WDR-Produktion „die story: Kindersklaven“ von *Rebecca Gudisch* und *Tilo Gummel* in die Problematik ein. Das Reporterteam zeigt in dem halbstündigen Film verschleppte Kinder, die in Indien ihre Gesundheit beim Schweißen, beim Herstellen von Modeschmuck oder im Steinbruch ruinieren. Der Film kann über den GEW-Shop bestellt werden.

Einen kompakten und anregenden Orientierungsfaden bietet schließlich die Broschüre „Kinderarbeit“ von *terre des hommes*. Was wir tun können“ (weitere Infos: www.tdh.de). Vorge stellt werden Projekte, wie man Kinder beschult, die gezwungen sind, zum Familienunterhalt beizutragen.

Daneben enthält die Materialie viele Adressen zum fairen Handel. Außerdem wird die Rolle der öffentlichen Hand thematisiert als „größter Konsument“ von Natursteinen, Berufsbekleidung, Sportbällen, Kaffee, Tee, Orangensaft, Kakaoprodukten, Spielzeug und Blumen. Wer nicht nur erreichen will, dass Kinder und Jugendliche ihr eigenes Einkaufsverhalten verändern, sollte Kinderarbeit auf Elternabenden zum Thema machen, auch bei der Schulleitung vorstellig werden und sich Aktionen für die kommunale Öffentlichkeit einfallen lassen.

Die Arbeitsgemeinschaft Jugendliteratur und Medien (AJuM) der GEW hat zum Thema Kinderarbeit ebenfalls eine Auswahl von Literatur zusammengestellt – zum Selberlesen, für Klassenlektüre oder als Anregung für Gruppen und Projektarbeiten:

Abrens, Thomas: Der Ball ist rund. Globalisierungskrimi. Theaterstück und Materialheft des GRIPS-Theaters, Autorenagentur, Berlin 2003, für Menschen ab zehn, vier Euro (www.ajum.de/html/bwip/bwip_2005.pdf).

Grindley, Sally: Das Mädchen *Lu Si-Yan*. Bloomsbury/Berlin Verlag, Berlin 2006, Lesealter: zehn bis 15 Jahre, 14,90 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=16070640).

Ben Julloun, Tabar: Die Schule der Armen. Rowohlt-Berlin, Berlin 2002, zehn bis 13 Jahre, 14,- Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=16021243).

D'Adamo, Francesco: *Iqals* Geschichte.

Peter Hammer, Wuppertal 2003, ab zwölf Jahren, elf Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=12030606).

Philipps, Carolin: Made in Vietnam. Ueberreuter, Wien 2009, zwölf bis 17 Jahre, 9,95 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=1809224).

Günther, Herbert: Mach's gut, *Lucia*. dtv, Reihe Hanser, München 2006, ab zwölf Jahre, 7,50 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=1906170).

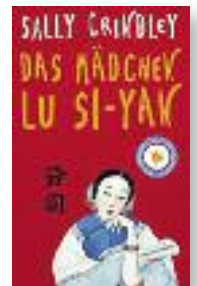
Engelmann, Reiner: Kinder – ausgegrenzt und ausgebeutet. *Horlemann*, Bad Honnef 2008, zwölf bis 17 Jahre, 12,90 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=1408155).

Werner-Lobo, Klaus: Uns gehört die Welt! Macht und Machenschaften der Multis. Hanser, München 2008, 16,90 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=1410154).

Lenz, Jo: *Max Ball* – Im Abseits durch Europa. *Hans Kaiser*, Fürstenfeldbruck 2006, ab sechs Jahre, 14,40 Euro (www.ajum.de/anzeige.php?id=10070827102).

*Die komplette Bücherliste finden Sie unter: www.gew.de/Arbeitsgemeinschaft_Jugendliteratur_und_Medien_AJuM.html.

Zusammengestellt von *Helga Ballauf*, freie Journalistin



Der Film „die story: Kindersklaven“ kann über den GEW-Shop bestellt werden.

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

Kinder arbeiten unter menschenverachtenden Bedingungen im Kaffeeanbau, in Baumwollplantagen, bei der Haselnussernte, in Steinbrüchen oder Minen. Das ist erschütternd.

Über das eigene Konsumverhalten können wir die Nachfrage nach kinderarbeitsfreien Produkten erhöhen. Da ziehen wir alle an einem Strang: du, ich, unsere Familienmitglieder und Freunde und natürlich die Millionen Schülerinnen und Schüler in Deutschland mit ihren Familien. So wichtig das ist – geänderte Kaufentscheidungen können nur mittel- und langfristig wirken; denn die Wirtschaft wird Kinderarbeit nicht von heute auf morgen völlig verbannen. Deshalb wollen wir mehr tun und den heute zwangsweise arbeitenden Kindern möglichst schnell und direkt helfen! Dafür wollen wir mit Unterstützung der neuen GEW-Stiftung „Fair Childhood“ (s. Seite 3) und in Kooperation mit renommierten Nichtregierungsorganisationen und Gewerkschaften vor Ort aktiv werden, zum Beispiel in Indien.

Im Beitrag „Schuftin für 50 Cent“ (s. Seite 4) schildern wir, wie Tausende Mädchen und Jungen unter verheerenden Bedingungen in den Baumwollplantagen arbeiten. Nach und nach einige Hundert dieser Kinder aus ihrer Knechtschaft zu befreien, sie in so genannten Brückenschulen auf den regulären Schulbesuch vorzubereiten, sie an den täglichen Schulmahlzeiten teilnehmen zu lassen – das ist das erste Etappenziel der Stiftung. Doch das schaffen wir nur gemeinsam mit dir, liebes GEW-Mitglied! Solche Hilfsprojekte kann die GEW nur aus Spenden finanzieren. Und deshalb bitte ich dich: Solidarisier dich mit den Kindern unseres Projektes! Hilf mit deiner Spende, dass wir Kinder aus Kinderarbeit herausholen und ihnen eine Zukunft geben können. Der Weg dorthin beginnt mit dem, was für uns selbstverständlich ist, für diese Kinder jedoch bisher nur ein Kindheitstraum: mit dem Besuch einer Schule.

Bitte nutze für deine Spende den beiliegenden Überweisungsträger in diesem Heft oder besuche die Website der Stiftung: www.fair-childhood.eu Dort kannst du bequem und sicher online spenden.

Ich danke dir von ganzem Herzen!
Dein Ulrich Thöne

Fair Childhood GEW-Stiftung Bildung statt Kinderarbeit
Spendenkonto

Bank für Sozialwirtschaft, Kontonummer: 375 188 0 188, BLZ 700 20 500
Ein Überweisungsträger liegt dieser Broschüre bei.



Ulrich Thöne,
Vorsitzender des Vorstands Fair Childhood –
GEW-Stiftung Bildung
statt Kinderarbeit

Unsere Anschriften

GEW Baden-Württemberg

Silcherstraße 7
70176 Stuttgart
Telefon: 0711/21030-0
Telefax: 0711/2103045
info@gew-bw.de
www.gew-bw.de

GEW Bayern

Schwanthalerstraße 64
80336 München
Telefon: 089/544081-0
Telefax: 089/5389487
info@gew-bayern.de
www.gew-bayern.de

GEW Berlin

Ahornstraße 5
10787 Berlin
Telefon: 030/219993-0
Telefax: 030/219993-20
info@gew-berlin.de
www.gew-berlin.de

GEW Brandenburg

Alleestraße 6a
14469 Potsdam
Telefon: 0331/27184-0
Telefax: 0331/27184-30
info@gew-brandenburg.de
www.gew-brandenburg.de

GEW Bremen

Löningstraße 35
28195 Bremen
Telefon: 0421/33764-0
Telefax: 0421/33764-30
info@gew-hb.de
www.gew-bremen.de

GEW Hamburg

Rothenbaumchaussee 15
20148 Hamburg
Telefon: 040/414633-0
Telefax: 040/440877
info@gew-hamburg.de
www.gew-hamburg.de

GEW Hessen

Zimmerweg 12
60325 Frankfurt
Telefon: 069/971293-0
Telefax: 069/971293-93
info@gew-hessen.de
www.gew-hessen.de

GEW Mecklenburg-Vorpommern

Lübecker Straße 265a
19059 Schwerin
Telefon: 0385/485270
Telefax: 0385/4852724
landesverband@
landesverband@gew-mvp.de
www.gew-mv.de

GEW Niedersachsen

Berliner Allee 16
30175 Hannover
Telefon: 0511/33804-0
Telefax: 0511/33804-46
email@gew-nds.de
www.gew-nds.de

GEW Nordrhein-Westfalen

Nünningstraße 11
45141 Essen
Telefon: 0201/294030-1
Telefax: 0201/294030-51
info@gew-nrw.de
www.gew-nrw.de

GEW Rheinland-Pfalz

Neubrunnenstraße 8
55116 Mainz
Telefon: 06131/28988-0
Telefax: 06131/28988-80
gew@gew-rlp.de
www.gew-rlp.de

GEW Saarland

Mainzer Straße 84
66121 Saarbrücken
Telefon: 0681/66830-0
Telefax: 0681/66830-17
info@gew-saarland.de
www.gew-saarland.de

GEW Sachsen

Nonnenstraße 58
04229 Leipzig
Telefon: 0341/4947404
Telefax: 0341/4947406
gew-sachsen@t-online.de
www.gew-sachsen.de

GEW Sachsen-Anhalt

Markgrafenstraße 6
39114 Magdeburg
Telefon: 0391/73554-0
Telefax: 0391/7313405
info@gew-lsa.de
www.gew-lsa.de

GEW Schleswig-Holstein

Legienstraße 22-24
24103 Kiel
Telefon: 0431/5195-1550
Telefax: 0431/5195-1555
info@gew-sh.de
www.gew-sh.de

GEW Thüringen

Heinrich-Mann-Straße 22
99096 Erfurt
Telefon: 0361/59095-0
Telefax: 0361/59095-60
info@gew-thueringen.de
www.gew-thueringen.de

GEW-Hauptvorstand

Reifenberger Straße 21
60489 Frankfurt
Telefon: 069/78973-0
Telefax: 069/78973-201
info@gew.de
www.gew.de

GEW-Hauptvorstand

Parlamentarisches
Verbindungsbüro Berlin,
Wallstraße 65
Telefon: 030/235014-0
Telefax: 030/235014-10
parlamentsbuero@gew.de

Die GEW im Internet:

www.gew.de

Ja, ich möchte mehr Informationen zu Fair Childhood, bitte senden Sie mir weitere Informationen.

**fair
childhood**
GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

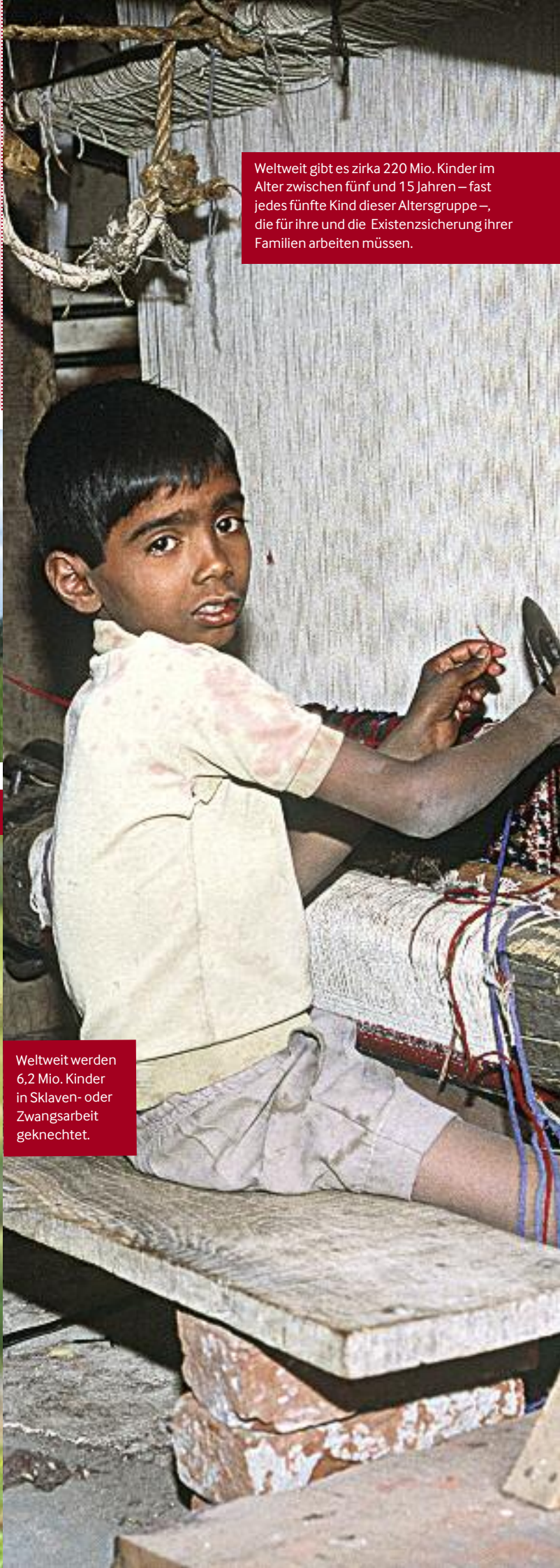
PLZ / Stadt

E-Mail

Datum / Unterschrift

Fair Childhood
GEW-Stiftung
Bildung statt Kinderarbeit
Kontakt: Manfred Brinkmann
Reifenberger Straße 21

60489 Frankfurt am Main



Weltweit gibt es zirka 220 Mio. Kinder im Alter zwischen fünf und 15 Jahren – fast jedes fünfte Kind dieser Altersgruppe –, die für ihre und die Existenzsicherung ihrer Familien arbeiten müssen.

Weltweit werden 6,2 Mio. Kinder in Sklaven- oder Zwangsarbeit geknechtet.



Foto: privat

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.



Foto: zplusz

Rund 115 Millionen Kinder riskieren laut Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in „gefährlichen Beschäftigungsverhältnissen“ Gesundheit und Leben.